CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
38. JAHRGANG JAHRESHEFT HAMBURG DEZEMBER 1983

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
38. JAHRGANG JAHRESHEFT HAMBURG DEZEMBER 1983

ABITURIENTENENTLASSUNG

am Dienstag, dem 14. Juni 1983, um 18.00 Uhr

in der Aula des Christianeums

PROGRAMM

1. W. A. Mozart: Divertimento F-Dur KV 138
   Allegro – Andante – Rondo
   Es spielt das Streichorchester, Leitung: Maria Kaiser
2. Begrüßung durch den Schulleiter
3. Ansprachen der Abiturienten Til Bräutigam und Rainer Rothe
4. Ansprache des Schulleiters
5. Aus der Erinnerung eines Jubiläumsabiturienten
6. Verteilung der Preise durch den Vorsitzenden des Vereins der Freunde des Christianeums Herrn H. Neuhaus
7. Brass-Band (Ltg. Werner Achs): Change Over, Come Back to Toronto (Solist: Martin Schupp)
8. Aushändigung der Reifezeugnisse
9. Brass-Band: In the Groove, Mack the Knife

Pause

Um 20.30 Uhr in der Aula

ORPHEUS UND EURYDIKE

Oper in drei Akten von Chr. W. Gluck

Inszenierung: Ivo Petrlik

Es singen und spielen die Schüler
Gesa Brammer, Christiane Iven, Knut Schoch sowie
der Chor des Christianeums
und das verstärkte Schüler–Eltern–Lehrer-Orchester

Leitung: Dietmar Schünicke

ZUR GESCHICHTE DES CHRISTIANEUMS IM DRITTEN REICH

Ansprache des Schulleiters Ulf Andersen zur Entlassung der Abiturienten

Liebe Abiturienten,

auf der Suche nach dem, was Sie mit den hier anwesenden Jubilaren verbindet, welche Gemeinsamkeit Ihre Schulzeit und die der Älteren aufweist, halten wir inne:

Der erste Jahrgang Abitur 1923, der nächste 1933, dann der hier erfreulich stark präsente Jahrgang 1943, sowie die „Silbernen": eingeschult 1945 – vor uns steht das Zahlengerippe einer Epoche und ihrer Ideologie, die uns im Jahr der 50jährigen Wiederkehr der „Machtergreifung" wieder besonders bewußt wird. Über den Ablauf und die fatalen Folgen der Bücherverbrennung wissen wir seit unseren gemeinsamen Veranstaltungen vor fünf Wochen sehr viel mehr. Wie ist es aber mit dem Nächstliegenden, dem Leben an unserer Schule?

Die Geschichte des Christianeums in der Zeit des Dritten Reiches sind wir uns noch schuldig. Ein paar flüchtige Andeutungen in Nachrufen, wenige Sätze aus festlichen Anlässen haben bisher eher vernebelt als geklärt. Die wichtigste Gelegenheit wurder leider vertan: die Rückbesinnung der Schule aus Anlaß des 225jährigen Bestehens im Jahre 1963. Noch lebten viele der Beteiligten, die heute nicht mehr Zeugnis ablegen können. Vermutlich befand sich auch das Archiv in einem Zustand, der ergiebiger war als nach dem Umzug in die neuen Räume. Statt dessen beschränkt sich die Festschrift auf einen knappen Beitrag über das Christianeum während des Krieges, der mehr von den Widrigkeiten der Kriegsumstände im Schulbetrieb berichtet als vom Lehren und Lernen, von Verführung und vom Verstummen in einem totalitären Staat.

Was wir heute als schriftliche Überlieferung auswerten können, sind neben unvollständigen Abiturakten, Schülerbögen und einem Mitteilungsbuch aus den Jahren 1942–1947 die Hefte unseres „Christianeums", die jedoch erst 1938 begründet und schon 1943, damals als „Feldpostbrief des Christianeums an seine Soldaten", wieder eingestellt werden mußten. Natürlich ist da auch noch die Festschrift von 1938, die wichtige Statistiken und Namenslisten beiträgt und auch die Veränderungen in den Unterrichtsfächern widerspiegelt. Sie ist übrigens – trotz der äußerlich braunen Tünche – ein bemerkenswertes Zeugnis ungebrochenen Selbstverständnisses einer durch Generationen weitergeführten humanistischen Schultradition.

Alles in allem fließen unsere Quellen eher spärlich. Sie lassen vieles im ungewissen und geben zu viel Raum für Spekulationen. Sie sind kein Ersatz für die fehlenden Zeugnisse der unmittelbar Beteiligten und Betroffenen.

Lassen Sie uns dennoch versuchen, die verschwommenen Umrisse einer Geschichte des Christianeums in seiner dunkelsten Zeit nachzuzeichnen – nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit; dies ist angesichts der skizzierten Quellenlage und auch im begrenzten zeitlichen Rahmen einer Entlassungsfeier nicht möglich. Dabei bin ich mir des Risikos eines solchen Versuches im Angesicht von Jubilaren und Abiturientenvätern mit eigener Chri-

stianeums-Erfahrung bewußt. Ich nehme für mich das Recht des Irrtums in Anspruch, in der Hoffnung, daß sich viele finden werden, die aus eigener Erinnerung Lücken schließen und Fehler korrigieren können und mögen.

Ich beginne mit dem Bereich der Schulgeschichte, der sich aus der Fülle von Gesetzen und Verordnungen rekonstruieren läßt, mit denen das deutsche Schulwesen gleichgeschaltet werden sollte und die auch am Christianeum tiefe Spuren der Veränderung hinterließen. Soweit ich sehe, läßt sich diese Zeit in drei Phasen einteilen:

Die erste umfaßt den Zeitraum von 1933 bis Ende 1937. Der folgenreichste Einschnitt ergibt sich zunächst im personellen Bereich: Mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. 1933 verschafften sich die Machthaber ein Instrument, um politisch mißliebige Lehrer oder solche jüdischer Abstammung aus dem Dienst zu entfernen. Allein im benachbarten Hamburg fielen dieser Aktion in den ersten beiden Jahren 637 Lehrer zum Opfer.

Am Christianeum traf es als ersten den Studienrat Heinz Schröder, einen engagierten Sozialdemokraten, der als junger Mann kommunalpolitisch hervorgetreten war. Einige Monate später allerdings – nach unermüdlichen Interventionen seiner Schüler und der Elternschaft – durfte er an seine Schule zurückkehren. Im Herbst 1933 wurde dann der Schulleiter Dr. Robert Grosse aus dem Amt gejagt und degradiert. Grosse gehört zum Kreis der religiösen Sozialisten, seine Abneigung gegenüber den neuen Herren ließ an Deutlichkeit nichts zu wünchen.

Wir können vermuten, daß das Kollegium des Christianeums zu dieser Zeit zwar konservativ war, ihm aber zumindest bis Ende 1933 kein nationalsozialistischer Lehrer angehörte. Prägend für den vorherrschend demokratischen und toleranten Geist an der Schule war auch der Vorgänger Grosses gewesen, Dr. Vohwinkel, ein liberaler Humanist, der sich in seiner Zeit am Christianeum besonders für die Reformpädagogik der Weimarer Jahre stark gemacht hatte. Vohwinkel hatte 1932 resigniert, weil er sich der aufdämmernden Gefahr der braunen Diktatur nicht gewachsen fühlte. Möglicherweise hat dabei eine Rolle gespielt, daß es bereits 1932 einer radikalen Minderheit unter den Eltern des Christianeums gelungen war, nach mehreren Wahlanfechtungen in einer stürmischen Vollversammlung eine nationalsozialistische Mehrheit in den Elternrat zu wählen.

Neuer Direktor des Christianeums wurde im Frühjahr 1934 Lic. Dr. Hermann Lau, ein leidenschaftlicher Exponent des humanistischen Gymnasiums, ein Mann von entschieden christlicher Gesinnung, politisch deutschnational und damit für das Oberpräsidium in Altona tragbar, aber eben innerlich kein Nazi; bezeichnender Weise war er selber erst ein Jahr vorher aus politischen Gründen als Leiter des Glückstädter Gymnasiums abgelöst worden. Er änderte seine Gesinnung auch nicht nach dem formellen Parteibeitritt 1938, wie ehemalige Kollegen und Schüler in seltener Einmütigkeit bestätigen. Solange Lau Direktor war, konnte das Christianeum jenes Maß an geistiger und pädagogischer Eigenständigkeit bewahren, das unter den immer schwierigeren Umständen überhaupt möglich war.

Äußerlich veränderte sich das Bild des Schullebens grundlegend: Die Hitlerjugend, die von Anbeginn der Nazi-Diktatur an den gesamten Bereich der

außerschulischen Jugenderziehung beanspruchte, faßte auch an der Schule Fuß. Sie duldete keine anderen Jugendzusammenschlüsse neben sich. Selbst zahlenmäßig so unbedeutende und singuläre Gruppierungen wie der wissenschaftliche Primanerverein Klio und der Turnverein Palästra, beide traditionsreiche Schülerverbindungen des Christianeums, fielen der letzten Phase des Gleichschaltungsprozesses im Winter 1935 zum Opfer. Und wer nicht auf diese Weise oder längst schon unter dem Eindruck der Propaganda und der Massenbegeisterung Hitlerjunge geworden war, dem half die Schule mit leisem Druck nach. Der „Dienst" in der HJ wurde ein wesentliches Kriterium für die Eignung des Schülers zum Abitur. 1938, also noch vor der gesetzlichen Zwangsmitgliedschaft, waren bereits 97% der Christianeer Mitglieder im Jungvolk und in der HJ.

Schon 1933 wurde die Teilnahme an der regelmäßigen Flaggenparade und das gemeinsame Absingen des Horst-Wessel-Liedes am letzten Schultag vor und am ersten Schultag nach den Ferien sowie aus besonderen Anlässen für alle Schüler Pflicht. In den Klassenzimmern hängte man Hitler-Bilder auf, der „Deutsche Gruß" eröffnete jede Unterrichtsstunde. Eine immer raschere Folge von politischen Ansprachen, Wehrübungen und Lagern bestimmten das schulische Leben. Aus Anlaß von Hitler-Besuchen in Hamburg wurde die gesamte Schülerschaft des Christianeums mit ihren Lehrern an der Spitze zur Spalierbildung abgeordert.

Auch die nationalsozialistischen Rassengesetze bemächtigten sich der Schule. Über jeden Schüler wurde ein Gesundheitsstammbuch geführt, mit einer „Erbtafel", später „Sippschaftstafel" auf der Rückseite; Eintragungen waren möglichst zurück bis zum 1. 1. 1800 zu machen. Erstaunlicherweise sind diese Ahnennachweise in den uns verbliebenen Akten nie ausgefüllt worden, es genügten offenbar eine schriftliche Versicherung der Eltern, arischer Abstammung zu sein. Dafür rücken Merkmale des Körperbaus an die erste Stelle schulischer Entwicklungsberichte. Da heißt es dann über einen Oberstufenschüler: „K. ist körperlich gesund, ausdauernd und zäh, obwohl er hochaufgeschossen ist. Er ist ein guter Turner und Leichtathlet und besitzt das S.A.-Sportabzeichen und das HJ-Leistungsabzeichen in Silber. Er gehört der HJ als Scharführer an. Er ist von guter anständiger Gesinnung und ist in seinem Wesen zugänglicher und freier geworden. Geistig ist er nicht sehr begabt . . ."

Parallel dazu setzten die Demütigungen jüdischer Schüler ein. Schon im April 1933 wurde ihr Anteil in jeder Schule auf 1,5% begrenzt. Für das Christianeum, das im Laufe seiner Geschichte traditionell auch das jüdische Bürgertum in Altona angezogen hatte, war diese Sanktion nicht ohne Folgen. Dazu kamen schrittweise weitere Schikanen, wie etwa 1936 das Verbot für jüdische Schüler, Schullandheime zu besuchen.

Diese erste Phase war andererseits gekennzeichnet durch eine relative Freizügigkeit in der Gestaltung des Unterrichts. Zwar gab es immer unverblümter geäußerte Erwartungshaltungen der Prteiideologen vor allem gegenüber den Fächern Deutsch, Geschichte, Biologie und Erdkunde; auch wurde der Leibesübung vorrangig Bedeutung beigemessen; doch blieben die Lehrpläne vorerst unverändert, ja vielfach konnte nach den alten Lehrbüchern aus der Weimarer Zeit weiter unterrichtet werden.

Das änderte sich in der zweiten Phase ab Anfang 1938. Das Christianeum war inzwischen in das Gebäude der Pädagogischen Akademie in der Behringstraße umgezogen. An der Wand der Eingangshalle prangte das Hitler-Zitat: „Wir hoffen und glauben, daß Deutschland wieder groß und gewaltig wird." In der Aula stand eine Führer-Büste, zu der sich bald ein Volksempfänger gesellte, aus dem immer häufiger die Propagandareden der Großen des Regimes auf die Schüler herunterbrüllten.

Mit Beginn des Schuljahres 1938 war eine Schulreform verordnet worden, die entgegen ursprünglichen Plänen zwar das humanistische Gymnasium als Sonderform bewahrte, die Gesamtschulzeit jedoch um ein Jahr verkürzte. Neue Lehrpläne aus einheitlichem nationalsozialistischem Guß traten in Kraft. Leibeserziehung wurde nun fünfstündiges Hauptfach. Alle anderen Fächer – auch die alten Sprachen – hatten sich der Rassenideologie und dem völkischen Expansionismus unterzuordnen.

Es lohnt sich, einen Blick in diese neuen Lehrpläne zu werfen: Eingeteilt in die Rubriken „notwendig", „erwünscht", „entbehrlich" wird da der Unterrichtsstoff neu sortiert. „Notwendig" im Deutschunterricht der Prima werden: „Politische und volkhafte Dichtung der Gegenwart, völkische Lyrik unserer Zeit, volkshafte Kriegsdichtung" – „entbehrlich" aber die „Behandlung der unter ausländischem oder jüdischem Einfluß stehenden Perioden der deutschen Literatur, besonders der Naturalismus und Expressionismus".

„Entbehrlich" in Geschichte werden nun z. B. die amerikanische Verfassung und die von Weimar, dafür aber „erforderlich" die deutsche Geschichte von 1250 bis 1684 unter den drei Rubriken „Volk ohne Reich", „Volk ohne Führer" und „Volk ohne Raum".

Ein Aktionismus ohne gleichen ergriff die deutschen Schulen, in dem sich auch die nun einsetzenden Kriegsvorbereitungen widerspiegeln. Im „Christianeum"-Heft vom Frühjahr 1939 liest sich das so: „So hörten wir im Gemeinschaftsempfang vom Nürnberger Parteitag die Proklamation des Führers und die Kundgebung der Jugend, so erlebten wir die spannungerfüllten Tage um die Monatswende September/Oktober, die mit der Heimkehr des Sudetenlandes endeten, so feierten wir den 9. November, wobei Assessor Gruber eine Ansprache hielt, den 30. Januar, an dem St.R. Wehrt zur Schulgemeinde sprach, und vernahmen am 1. März, dem Tage der Luftwaffe, die Rede des Generalfeldmarschalls Göring. Wie herkömmlich, gedachten wir am Heldengedenktag der Gefallenen; St.R. Kreyenbrock sprach zu ihrer Erinnerung. Am 15. März hörten wir die Proklamation des Führers anläßlich des Einmarsches in Böhmen und Mähren, am 22. März erlebten wir die Befreiung des Memellandes. Auch das neue Schuljahr lenkte gleich zu Beginn im Hinblick auf des Führers 50. Geburtstag die Gedanken zum Ganzen – St.Ass. Petersen hielt die Ansprache an die Schulgemeinde –, und in der Woche danach, am 28. April, hörten wir die große Reichstagsrede des Führers . . ."

Ein „Staatsjugendtag" wurde eingeführt; das war jeweils der Sonnabend, an dem die Schüler vom Unterricht befreit wurden, um „Dienst" in der HJ zu leisten.

In der Folge der „Reichskristallnacht" wurden die wenigen trotz aller antisemitischer Propaganda noch verbliebenen jüdischen Schüler aus den staatli-

chen Gymnasien verjagt. Der letzte Schüler jüdischen Glaubens mußte das Christianeum am 18. November 1938 verlassen. Dem letzten „Nichtarier" gelang es, bis zum 15. Mai 1939 am Christianeum zu bleiben, dann emigrierte er mit seinen Eltern nach England, „weil Mischling" vermerkt das Schülerhauptverzeichnis in der Sprache der Nürnberger Rassengesetze. Von Rechts wegen und wenn wir seine Adresse wüßten, gehörte dieser Ehemalige heute abend in den Kreis seiner hier anwesenden Mitschüler. Und wir müssen an dieser Stelle auch jenes anderen jüdischen Christianeers gedenken, dem die Flucht vor dem Massenmord nicht mehr gelang.

Mit dem Ausbruch des Krieges setzte die letzte Phase, die totale Erfassung der Schule durch das Regime ein. Von Jahr zu Jahr mehr geriet auch das Christianeum in das Räderwerk der gewaltigen Kriegsmaschinerie; immer ungezügelter wurde die Propaganda, immer sensibler die Ohren und Netze des allgegenwärtigen Polizeistaates.

Gleich zu Kriegsbeginn wurde die Turnhalle in ein Getreidelager umgewandelt, 19 weitere Räume von der Wehrmacht als Hilfskrankenhaus beschlagnahmt. Im ganzen Gebäude begann fieberhaft die Einrichtung von Luftschutzräumen. Die jüngeren Lehrer und ein Großteil der Abiturienten zogen in den Krieg. Ab 1942 wurde es üblich, die 17- und 18jährigen von der Schulbank weg einzuberufen. Man erleicherte es ihnen durch eine neue Verordnung, die jedem Primaner, der einen Einberufungsbefehl vorweisen konnte, das Reifezeugnis nachträglich zuerkannte. Die „Christianeums"-Hefte wurden nun zu „Feldpostbriefen", die die Verbindung zwischen Schule und Front aufrechterhalten sollten. Sie spiegeln in oft beklemmender Weise die Realität des Krieges wider: in unzähligen Briefen von der Front und bald in immer länger werdenden Gefallenenlisten – aber auch in Durchhalteappellen der Daheimgebliebenen. Da ruft die vertraute Schule ihren Schülern die Verse des Tateios in die Schützengräben nach:

„Denn schwer ist' für den Tapferen, im vordersten Gliede zu fehlen,
Wenn er, den Seinen ein Hort, kämpft für den heimischen Herd . . ."

Und von Thukydides Sätze wie: „Disziplin macht uns kriegerisch und besonnen" oder: „Was von den Göttern kommt, muß man mit Fassung, was von den Feinden kommt, mit Mannesmut ertragen" – die Schriftsteller der Antike als Barden des totalen Krieges!

Die Wehrpropaganda zog ein in das Christianeum: Ritterkreuzträger, Fallschirmjäger oder der Bannführer sprachen zu den Schülern, zwischendurch Appelle und gemeinsamer Rundfunkempfang. Sammelaktionen, für die die Schüler verpflichtet wurden, rissen nicht mehr ab: für das Winterhilfswerk, für die Kriegswirtschaft: Metall wurde gesammelt, Knochen, Eicheln. Bald war ein genereller Unterricht nicht mehr möglich, weil immer mehr Lehrer ausfielen.

Ende Dezember 1942 wurde der Direktor Dr. Lau aus politischen Gründen und unter entwürdigenden Umständen entlassen. Eine Zwei-Zeilennotiz in den „Feldpostbriefen" unter der Rubrik „nach Redaktionsschluß" und ein strammer Morgenappell vor der verdutzten Schülerschaft, in dem der Nachfolger vorgestellt wurde, gingen schamhaft über die Hintergründe hinweg und sollten unbequeme Fragen gar nicht erst aufkommen lassen. In den nächsten Wochen ereilte das gleiche Schicksal die Kollegen Wendling, Gabe und

Hentrich. Als neuer Schulleiter trat der bisherige Stadtschulrat Dittmer an die Spitze der Schule, ein hundertprozentiger Nazi, mit dem Geist und Sprache von Führerbefehlen in das Christianeum einkehrten. Es begann eine Zeit akuter Gefährdung vieler Lehrer und Schüler, deren Gesinnung als zweifelhaft, deren Äußeres als weichlich und deren Freizeitverhalten als schädlich galt. Ob unter Dittmers Ägide im Sinne einer kompromißlosen weltanschaulichen Erziehung noch viel angerichtet werden konnte, mag bezweifelt werden. Seit Ende 1942 häuften sich die Luftalarme. Bald verging kaum ein Tag, an dem nicht Unterricht ausfiel. Nach schweren Bombenangriffen auf Hamburg wurden immer mehr Klassen in ländliche Gebiete ausgelagert. Die an der Schule verbliebenen Lehrer taten als Luftschutzwarte, Brandwachen und KLV-Leiter Dienst rund um die Uhr. Schließlich ging es auch an der Schule nur noch um das Überleben. Am 31. März 1945 wurde das Christianeum wie alle anderen Hamburger Schulen auch geschlossen.

Das ist also, in groben Zügen, der äußere Ablauf der Geschichte des Christianeums nach 1933. Sehr viel schwieriger wird die Frage zu beantworten sein, welcher Einstellungswandel sich bei Lehrern und Schülern vollzogen hat, wie sich die realen Bedingungen des Unterrichts verändert haben und wieviel Freiraum für abweichende Meinungen und gar Kritik erhalten blieb.

Das Kollegium läßt sich im Laufe der 30er Jahre wohl in drei Gruppen aufteilen:

1. die „Kerngruppe" um den Direktor Lau, politisch konservativ bis liberal, pädagogisch verwurzelt im traditionellen Gymnasium;
2. eine kleinere Gruppe überzeugter Nationalsozialisten, die in den Jahren nach 1933 an die Schule kam; wobei der kompromißlose P. G. die Ausnahme gewesen zu sein scheint;
3. eine Gruppe von Mitläufern, die es zum Teil zu beachtlichen Lippenbekenntnissen brachte. Zu ihnen dürfte wohl auch jener Deutschlehrer gehören, der noch im Frühjahr 1933 bei seinen Schülern als „links" gegolten hatte, in seinem Unterricht die Werke von Wassermann und Heinrich Mann bevorzugte, dann aber das Fahrwasser wechselte und zu einem strammen Vertreter der Blut- und Bodenliteratur wurde.

In diesem Zusammenhang verdient die Aussage verschiedener Ehemaliger Beachtung, daß in all den Jahren nur ein einziger Lehrer in SA-Uniform zum Unterricht erschien.

Auf der Suche nach einer Antwort auf meine Frage stoße ich auf Widersprüche:

Einerseits konnten Klassen über Jahre Unterricht erleben, der frei von hohlen Phrasen und nationalsozialistischer Weltanschauung blieb. Andererseits gehen uns die Augen über, wenn wir sehen, welche Abiturthemen für den Deutschaufsatz gestellt wurden und was man nun offenbar von den Schülern erwartete. Hier nur einige Beispiele:

Schon 1934 wählten die Abiturienten zwischen den Themen:

1. „Hermann Burtes ‚Wiltfeber der ewige Deutsche' "

und 2. „Warum ist der Kampf ein wichtiges und notwendiges Lebensprinzip?"

1937 bestand die Auswahl zwischen:

1. „Deutsche Landschaften (wie ich sie erlebte)"

und 2. ,,Gedanken zu Will Vespers ‚Spruch der Zeit':

‚Gott hat uns Deutsche in der Welt
grad in die Mitte hingestellt.
Drum reibt sich an uns jedermann.
Wir nehmen fremden Ruß leicht an.
Drum halte frei Dein Herz und Haus,
Ist er schon drin, so kehr ihn aus!' "

Zur Ehre der damaligen Abiturienten sei gesagt, das sie ausnahmslos das erste Thema wählten. Aber wo waren die Großen der deutschen Dichtung geblieben, deren Erbe ja im Tausendjährigen Reich so sehr gehegt werden sollte?

1942 gab es in einer Abiturklasse für alle das eine Thema:

,,Buch und Schwert – Waffen unseres Volkes".

Eine dieser Arbeiten endet mit den Sätzen:

,,Und als sich darüber hinaus noch im Führer neben dem genialen Staatsmann der kongeniale Feldherr offenbarte, da war der Sieg der deutschen Waffen zur Gewißheit geworden.

Die Dreiheit, gebildet aus der Genialität unseres Führers, der das Volk einigenden Idee des Nationalsozialismus und der Wehrkraft des Reiches ist der Garant des Sieges über angelsächsische Plutokratie, Judentum und kulturvernichtenden Bolschewismus."

Unter diese Arbeit schrieb der Deutschlehrer: ,,Die Arbeit steht auf beachtlicher Höhe. Man bemerkt die Beherrschung alles dessen, was den Inhalt der Aufgabe ausmacht. Aus dieser Fülle werden die ein Bild großer Einheitlichkeit ergebenden Gedanken sicher herausgehoben und klar umrissen." – Note 1.

Es ist sicherlich schwer, hinter all diesen Phrasen die Grenze zwischen verbaler Bestätigung einer Erwartungshaltung in einem diktatorischen System und strammer innerer Einstellung zu erkennen. Ich möchte das an einem schlimmen Beispiel noch vertiefen: In der Festrede Dr. Laus zum 200jährigen Jubiläum finden sich folgende Sätze: ,,Erst der Nationalsozialismus, die politische Tat Adolf Hitlers, schuf durch die Stiftung einer neuen Volksordnung, durch die Zusammenfassung der Volkskraft in einem einzigen politischen Willen, in einer einzigen umspannenden Weltanschauung die notwendigen Voraussetzungen für ein geschlossenes System der Jugenderziehung, für eine völkische Bildung."

Gerade aber Dr. Lau wird uns in der Erinnerung seiner Kollegen und Schüler als ein Mann geschildert, dem es mit lauteren Grundsätzen und mutiger Haltung gelungen war, das Christianeum auf einen relativ parteifreien Kurs zu steuern und Schaden von Schülern und Kollegen abzuwenden. Auch wenn es uns schwer fällt, werden wir solche Äußerungen als eine Art Selbstschutz verstehen müssen.

Ein anderes Beispiel: Da schreibt ein Lehrer in die Beurteilung eines seiner Abiturienten: ,,Arbeitsdienst und Heeresdienst werden noch sehr an ihm zu arbeiten haben", ausdrücklich hebt er hervor, daß dieser Schüler sich bisher der HJ entzogen habe. Und bei einem anderen vermerkt er, sein gesteigerter Idealismus bringe ihn in Gefahr, ,,den Anschluß an die realen Entwicklungen der Zeit zu verlieren". Derselbe Lehrer schreibt gleichzeitig 1937, in dem Be-

wußtsein, daß dieser Bericht von gefährlichen amtlichen Instanzen gelesen werden würde, über einen jüdischen Schüler: ,,Die Klasse hat ihn als zuverlässigen Kameraden immer anerkannt und hat diese Haltung ihm gegenüber auch nach 1933 nicht geändert, da sie seine anständige Gesinnung und seine Kameradschaftlichkeit wie auch seine Fähigkeiten stets anerkannte." Ist der eine Satz vielleicht der Preis für den anderen?

Man muß tief eindringen in die Lebensumstände dieser Zeit um zu lernen, wie die Situation der Lehrer wirklich gewesen ist. Schon eine kleine Anspielung, eine doppelsinnge Bemerkung oder die Handhabung des ,,deutschen Grußes" konnte den Schülern signalisieren, wes Geistes Kind sie vor sich hatten.

Um das Verhalten des Direktors und der Lehrer zu verstehen, muß man schließlich auch wissen, daß es einen Spitzel im Kollegium gegeben hat, vermutlich ausgestattet mit einer der berüchtigten ,,Schwarzen Listen", auf denen die unterschiedlichen Grade der Gefährlichkeit vermerkt waren. Sein Name ist bekannt. Man weiß, daß er regelmäßig Vorfälle an der Schule und Äußerungen von Kollegen an Parteidienststellen weitergeleitet hat. Auf sein Konto geht die Entlassung Dr. Laus und weiterer Kollegen im Winter 1942/43.

Und wie war es bei den Schülern? Wenn wir den in sauberen Sütterlinschnörkeln geschriebenen Bildungsberichten der Abiturientenjahrgänge nach 1936 glauben dürfen, dann erbauten sie sich an Kriegsbüchern und den Volkstumswerken der ,,Grenz- und Auslandsdichter", dann hießen ihre Lieblingsautoren Guido Kolbenheyer und Friedrich Blunck, der damals übrigens in Groß Flottbek lebte. Und alle fühlten sich begeistert hingezogen zum Dienst in der Wehrmacht und an der Front. Mag auch vieles daran nur Lippenbekenntnis sein, so hat mich der Bericht eines 17jährigen Christianeers besonders berührt. Er schreibt: ,,Rosenbergs ‚Mythus' hat den Rassenglauben, der schon immer den Grundpfeiler meiner Weltanschauung bildete, noch verstärken können." Er begründet so seinen Wunsch, Biologe zu werden. Und weiter heißt es dann: ,,zunächst aber will ich das Erlebnis dieses großen Krieges über mich ergehen lassen. Nach Vollendung meines 17. Lebensjahres habe ich mich gleich als Freiwilliger bei der Panzertruppe gemeldet." Dieser Junge hat das ersehnte Erlebnis bis zur bitteren Neige auskosten müssen. Bald schon erscheint er auf der schließlich 192 Namen umfassenden Liste der Gefallenen unserer Schule.

Der Kreis der Schüler und Absolventen des Christianeums, die begeistert in den Krieg zogen und gläubigen Herzens für die Sache des Dritten Reiches kämpften, war gewiß nicht klein. Das forcierte Elitedenken der Herrenmenschenideologie mußte vielleicht gerade bei jungen Menschen, die sich als Schüler eines Elitegymnasiums verstanden, auf fruchtbaren Boden fallen. Nur so erklärt sich uns, daß es so manchen Schüler des Christianeums in die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten und in die Waffen-SS zog.

Auf der anderen Seite können wir feststellen, daß die Mehrheit der Schüler eine deutliche Distanz zum System zur Schau stellte. Anders als an den meisten Oberschulen Hamburgs war das Tragen der HJ-Uniform am Christianeum verpönt. Und selbst zum Flaggenappell erschienen viele lässig in Zivil, ohne daß es für sie Folgen gehabt hätte. Ähnlich zurückhaltend, oft deutlich

lustlos verhielt sich ein Großteil der Lehrerschaft. Ebenso gewiß ist, daß die jüdischen Schüler des Christianeums nach 1933 keine Diskriminierung erleiden mußten, ja daß sich Mitschüler solidarisch vor sie stellten.

Noch schwieriger wird es für den Chronisten, Äußerungen der Kritik, der Auflehnung und des Widerstandes aufzuspüren, zumal sich Opposition in Bahnen abspielte, die an den entschiedenen Maßstäben der heutigen Abiturientengeneration gemessen eher banal und enttäuschend wirken müssen. So konnte es nach 1939 als ein Akt weltanschaulicher Verirrung angesehen werden, wenn ein Schüler mit zu langen Haaren herumlief. Die Vorliebe für Jazzmusik wurde als politische Demonstration aufgefaßt, auf die der braune Staat mit Repressalien reagierte. Einer der entscheidenden Anlässe für den Sturz Dr. Laus war die Mitwirkung von Christianeern an einer geheimen Jazzkapelle im Kaiserhof. Gleich zweimal setzte sein Nachfolger Dittmer im Winter 1942/43 Lehrerkonferenzen an, um Maßnahmen gegen die „Verwahrlosung der Jugend", sprich „Swing Jugend" zu beraten. Einzelne Schüler, die im Besitz von Jazzplatten waren, kamen sogar in Gestapo-Haft. Was Walther Kempowski in seinem Roman „Tadellöser & Wolff" so bildhaft beschrieben hat, trifft auch auf das Christianeum zu. Schon harmlose Schülerstreiche, wie das Umdrehen eines Führerbildes oder die Verballhornung des „Deutschen Grußes" rief die Gestapo auf den Plan. Vor diesem Hintergrund geschah auch dies: Lehrer und Abiturienten des Jahrgangs 1939 beauftragten mit der Abschlußrede einen Schüler, dessen Vater als Vorsitzender der DDP ein stadtbekannter Politiker des „Weimarer Systems" gewesen war und von dem sie zu Recht erwarten konnten, daß er mit kritischen Anmerkungen nicht sparen würde. In einem anderen Abiturientenjahrgang wurde offen über die marxistischen Ideen eines Mitschülers diskutiert, ohne daß dies für den Betreffenden spürbare Folgen gehabt hätte. Dem Klassenlehrer aber wurde das gemeinsame Erinnerungsphoto verweigert, weil seine politische Haltung als zweideutig empfunden wurde.

Es ließen sich weitere solche Beispiele aufzählen – lassen Sie es uns dabei bewenden. Ich glaube, es ist deutlich geworden, wie wichtig es wäre, die Geschichte des Christianeums unter dem Hakenkreuz aufzuzeichnen. Sie ist eine Bilanz menschlicher Schwächen und Irrtümer einerseits und von individueller Größe und Bewährung andererseits; vor allem auch von pennälerhafter Unbekümmertheit und Normalität des Alltags – kurz, sie wäre eine Geschichte von Menschen, die sich in ihrer Herkunft und den Lebensumständen wenig von denen unterscheiden, die heute hier versammelt sind. Und darum betrifft diese Geschichte uns, die Nachgeborenen. Sie wäre eine Tür zum Verständnis einer Generation und ihrer Zeit, vor die sich immer wieder das Grauen über Auschwitz und der Wahnsinn des Krieges stellt.

Darum wiederhole ich noch einmal meine Bitte an die Dabeigewesenen, uns ihre Erlebnisse und Erinnerungsstücke anzuvertrauen und uns zu glauben, daß wir nicht nur verurteilen, sondern auch verstehen wollen.

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN TIL BRÄUTIGAM

Liebe Eltern, lieber Schulleiter, liebe Lehrer, liebe Mitschüler!

Vor vier Monaten habe ich diesen Tag noch herbeigesehnt und mich auf die Freiheit nach der Schule gefreut.

Nun aber steht mir die Bundeswehr bevor, anderen die Entscheidung des Berufsweges.

Deshalb bin ich eigentlich heute traurig, daß die Schulzeit mit dem heutigen Tag für mich beendet ist.

Schon aus dieser Einleitung wird für Sie alle klar sein, was ich über meine Schulzeit denke. Ich habe meine Schulzeit eigentlich selten als Last empfunden; ich bin fast immer gern zur Schule gegangen.

Dazu haben bestimmt auch die Lehrer beigetragen, die häufig zwischen den verfeindeten Schülern eine angenehme Atmosphäre schufen.

Positiv ist sicherlich auch herauszuheben, daß das Christianeum einem als Schüler enorm viel bieten konnte, z. B. die vielseitigen großen Sportanlagen oder auch Kunst- und Musikräume usw.

Was ich aber am beachtenswertesten finde waren die Projektreisen, die uns in die Sowjetunion, nach Österreich, Italien und Griechenland führten. Ja, da erscheint einem das Theaterprojekt nach Schleswig-Holstein fast ärmlich, obwohl auch dies ein sehr großer Erfolg gewesen sein soll. Aber man muß sich auch überlegen, warum dies alles möglich war: Ich könnte es Ihnen verraten.

Dies war möglich, weil das Christianeum eine Insel darstellt, die von Wohlhabenden bewohnt wird. Dies erkennt man an solchen Reisen, oder es genügt ein einfacher Blick auf den Parkplatz, der manchmal zur Hälfte mit Schülerautos belegt ist.

Dies ist alles nichts Schlechtes, aber man sollte sich darauf nicht allzuviel einbilden, denn dies ist kein Verdienst der Schule oder der Schüler.

Ich habe mich anfänglich über die angenehme Atmosphäre zwischen den Schülern ausgelassen und daß die Lehrer ein gewisses Verdienst an diesem Zustand haben.

Gerade deshalb war ich um so enttäuschter über das Verhalten der Schulleitung und von Teilen des Lehrerkollegiums, die das Lehrerzimmer als einen heiligen Ort betrachten. Auch nachmittags um 14 Uhr, wo so gut wie kein Lehrer mehr anwesend ist, den man stören könnte.

Gerade in der Vorbereitungszeit für das mündliche Abitur muß man als Schüler häufig Lehrer ansprechen, wenn man diese aber im Lehrerzimmer sucht, also dasselbe betritt, erntet man von einigen nur eine barsche und unfreundliche Zurückweisung.

Ich wünschte mir, daß diese Personen doch ruhig etwas mehr Gelassenheit an den Tag legen könnten und nicht das Vertrauen der Schüler in die Hilfe der Lehrer so stark stören sollten.

Dennoch kann man aber abschließend zum Thema Lehrer–Schüler sagen, daß dies gerade in der Vergangenheit sehr verbessert worden ist. Ich weiß noch ganz genau, daß mein Jahrgang nach der 10. Klasse extrem unbeliebt bei den meisten Lehrern war. Sicherlich auch nicht ganz zu Unrecht.

Oder auch der Satz bei sehr vielen Schülern im Zeugnis des Vorsemesters: „XY muß sich noch an die Arbeitsweise der Studienstufe gewöhnen." Aber auch diese Disharmonie hat sich nach einem Jahr in Wohlgefallen aufgelöst. Schon auf dem Elternabend vor dem Abitur sagte unser Oberstufenkoordinator, daß die meisten Lehrer mittlerweile gerne Kurse unseres Semesters unterrichten würden.

Es war also richtig, daß die Lehrer nicht schon nach der 10. Klasse den Stab über uns gebrochen haben.

Nun werden einige sicherlich die Studienstufe für diese Wandlung verantwortlich machen. Für die Eltern möchte ich das Charakteristikum der Studienstufe kurz erläutern.

Mit dem Eintritt in die Studienstufe lösen sich die Klassenverbände auf, und jeder Schüler kann individuell seine Fächer wählen, wobei er diverse Auflagen beachten muß.

Nun, man könnte also glauben, daß die Studienstufe durch ihr Kurssystem die aufsässigen Schüler der 10. Klasse zu erträglichen und vernünftigen Menschen gemacht hat.

Ich glaube aber, daß die Studienstufe eher bewirkt hat, daß die Schüler z. T. mit Scheuklappen und Ellenbogen nach noch mehr Punkten gegiert haben. Daß die Schüler umgänglicher geworden sind, liegt daran, daß auch sie älter geworden sind und eingesehen haben, daß ein guter Schulabschluß auch größere Berufsmöglichkeiten eröffnet.

Ich bin der Meinung, daß diese Studienstufe sehr viel zerstört hat.

Sicherlich ist das Leben für einige Schüler in der Studienstufe einfacher geworden, d. h. sie wurden nicht mehr so häufig geärgert und gehänselt.

Ich aber habe beobachtet, daß fast jeder Spaß nach der 10. Klasse aufgehört hat. Es wurden keine Streiche mehr gemacht, Lehrer wurden nicht mehr geärgert. Man lebte nur noch so neben sich her. Man muß jede Stunde in einen anderen Raum gehen und sich mit neuen Mitschülern zurechtfinden.

So war keine Zeit mehr, und was noch viel wichtiger war, es war nicht die richtige Stimmung, als daß man oben Erwähntes hätte durchführen können. Das typische Leben eines Schülers wurde vollkommen verändert. Erst nach einem Jahr kam in einigen Kursen der Gemeinschaftsgedanke wieder auf.

Ein weiterer äußerst ungünstiger Punkt, besonders in der Planung, ist, daß die schriftlichen Abiturarbeiten im Februar liegen. Dies hat nämlich zur Folge, daß nach diesem Termin in der Schule nichts mehr läuft. Die Schüler sind lustlos, und die Lehrer werden von dieser Lustlosigkeit angesteckt.

Ich verstehe einfach nicht, warum in Hamburg das Abitur so ungünstig gelegt werden muß. Andere Bundesländer sind auch in der Lage, diesen Mißstand zu beseitigen.

Diese Konstellation führt nämlich dazu, daß die letzte Motivation den Schülern genommen wird und somit auch keine Leistung mehr gebracht wird.

Nun muß ich aber noch ein paar Worte über zwei Fächer verlieren, die großen Spaß gemacht haben, die meiner Ansicht nach aber den falschen Stoff behandeln.

Zum einen wäre dort Biologie zu nennen. Ich bin der Meinung, daß dieses Fach viel zu spezialisiert ist. Ich glaube, daß es nicht unbedingt nötig ist, im

Biologieunterricht auf einzelne Dinge einzugehen, die sonst im Medizinstudium behandelt werden. Dafür wird dann auf fundamentale biologische Vorgänge verzichtet. Man könnte dann auf den Gedanken kommen, daß die Vermehrung einzig und allein durch Bestäubung möglich ist.

Die eben erwähnten speziellen Untersuchungen können zwar sehr interessant sein, aber wenn man sich dafür nicht interessiert, verliert man sehr schnell den Anschluß. Und der Unterricht findet eigentlich nur zwischen einigen Schülern und dem Lehrer statt.

Ich glaube nicht, daß dies den einzelnen Biologielehrern vorzuwerfen ist, denn sie haben den Stoff so packend wie möglich zu verkaufen versucht. Man müßte den Lehrplan ändern, damit alle willigen Schüler dem Unterricht folgen können.

Worüber ich aber noch viel entsetzter war, ist das Fach Deutsch. Ich selber war von folgendem Mißstand nicht betroffen.

Aber ich meine, daß ein Abiturient doch wenigstens einige Klassiker gelesen haben muß, wenn er die Schule verläßt.

Bei den meisten Deutschkursen standen aber nur *Böll, Brecht, Frisch* usw. auf dem Programm.

Sicherlich sollten auch Werke von diesen Autoren zur Pflichtlektüre gehören. Aber dabei dürfen doch Autoren wie Goethe und Schiller nicht fehlen! Und dies war in einigen Deutschkursen leider der Fall.

Schuld an diesem Mißstand ist nicht der oft zitierte Lehrplan, der den Lehrern keine Freiheiten mehr läßt. Denn ich hatte das Vergnügen, einige Klassiker zu lesen.

Ich glaube, daß es die Pflicht der Schule ist, Schüler an solche schwierigen Dinge heranzuführen. Denn allein und freiwillig wird sich kaum ein Schüler so etwas vornehmen.

Trotz dieser wenigen negativen Punkte, wobei – über die ganze Schulzeit gesehen – die positiven Punkte weit überwogen haben, bin ich sehr gern zur Schule gegangen.

Und ich möchte mich hier dafür bei den Lehrern und meinen Mitschülern bedanken.

Danke schön!

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN RAINER ROTHE

Wissen ist Einsicht in Ohnmacht[1])

Ich mißbrauche diesen Augenblick, eine Ansprache zu halten, um euch mit einer Fragestellung zu konfrontieren, die die Beziehung zwischen Wissen und Macht behandelt.

Wissen ist Macht, oder ist Macht Wissen?

Bildung macht frei.[2])

Ich beziehe mich dabei auf die Rede von Wilhelm Liebknecht am 5. Februar 1872, gehalten anläßlich der Gründung des Arbeiterbildungsvereins.[3])

Liebknecht[4]) kommt zu der zwingenden Überzeugung, daß der Mensch

erst einmal frei sein muß, um zu Bildung zu gelangen. Ich sage zwingend und beziehe mich dabei auf die damalige Zeit. Die Mächtigen taten alles, um die Machtlosen von dem Wissen fernzuhalten. Es gab zwar eine allgemeine Schulpflicht, doch diente diese nur dazu, die Produktivität der Arbeiter zu verbessern.

Liebknecht macht das daran deutlich, daß die Kadettenschulen in Preußen die anerkannteste Erziehungsform darstellten, dennoch Lesen und Schreiben nicht Bestandteile der Ausbildung waren.

Er analysiert die Klassenverhältnisse und kommt zu dem Schluß, daß dem wissenshungrigen Arbeiter nur dann Bildung zukommen könne, wenn die Macht in den Händen der arbeitenden Klasse liegt.

Es gehört zu dem Prinzip jeder Unterdrückung, den Urquell der Macht – das Wissen – der Masse zu verschließen.

Er sagt: Nichtwissen ist Ohnmacht.[5])

Hier beginnen die Auseinandersetzung und der Ausverkauf von Idealen.

Wissen ist die langsame, quälende Einsicht in die Ohnmacht.

Ich möchte dies am Beispiel eines Lehrers verdeutlichen, eines Lehrers in der gymnasialen Oberstufe, wie wir ihn an jeder Schule finden. Er hat acht Jahre studiert, sich massiv Wissen angeeignet; niemand wird also behaupten können, er sei nicht kompetent.

Im Laufe der Jahre mußte dieser Lehrer seine Ohnmacht gestehen. Ohnmacht in Form von sterbenden Bäumen, Sachzwängen, gegen die er sich trotz seines Wissens nicht wenden kann.

Denn er hat verstanden, daß im Gegensatz zu Liebknecht heute die Unwissenheit nicht mehr Folge von Unterdrückung ist.

Er weiß, daß die Masse immer noch unwissend ist. Seine Einsicht in die Ohnmacht wird zunehmend tiefer, ebenso wie er erkennt, daß diesem Zustand nicht mehr abgeholfen werden kann. Dieser Zustand der Welt wird seinen Kindern einmal die Luft zum Atmen nehmen. Durch Bildung der Masse könnte dieser Zustand verändert werden. Es gibt keine Knechtschaft mehr, und der Zugang zur Bildung wäre damit für viele möglich.[6])

Aber Freiheit allein reicht nicht aus, um ein Kulturvolk zu schaffen.

Die damaligen Arbeiter waren wissenshungrig.

Am Beispiel der Zigarrendreher in Ottensen wird dies deutlich. Dort wurde von je zehn Arbeitern einer freigestellt, um den anderen neun vorzulesen. Diese arbeiteten für den zehnten mit. Die Zigarrendreher damals konnten nicht selber lesen, weil sie entweder arbeiteten oder schliefen.[7])

Diesem Wissenshunger wurde absichtlich keine Chance gegeben. Die Mächtigen ließen hier Wissenspotentiale vertrocknen.[8])

Unser Lehrer steht inzwischen vor seiner Klasse. Er findet eine Situation vor, die aus Unlust und Abgestumpftheit besteht und am Ende Wissenselend bedeutet.

Frei geborene, wohlgenährte Menschen, die Bildung als Schicksalsschlag des Lebens empfinden, nicht aber als Chance.

Zitat: „*Geistige Fähigkeiten aber verdorren gleich Muskeln, wenn sie nicht geübt werden.*“[9])

Das ist der Unterschied zu den damaligen Verhältnissen. Heute ist die Verdorrung selbstverschuldet. Die Menschen haben die Freiheit zum Anlaß ge-

nommen, ihrem Denken die Konsequenz zu nehmen.

Und das Bildungsideal.

Zitat: „*Wohlan, wenn die Bildung das ist, was die edelsten und erleuchtetsten Männer darunter verstanden haben, wenn sie in der harmonischen Entwicklung aller Fähigkeiten besteht, so wirkt die Gesellschaft diesem Bildungsideal diametral entgegen.*“[10])

Das ist heute immer noch so, nur daß jeder einzelne daran aufgrund seiner Unlust selbst schuld ist, und keine Gesellschaft mehr als ganzer Machtfaktor.

Dies führt mich nun auf die Rolle des Staates und der Gesellschaft. Wie wird hier Wissen verstanden?

Das liberalistische Bildungsideal spricht von einer sozialen Mobilität durch Wissen.[11])

Wissen ist Macht.

Es handelt sich dabei eher um Leistung. Welche Rolle wird der Schule heute zugeschrieben?

Sie erzieht zum Leben, und das heißt Dressur von Menschen zur Leistung. Wie vor hundert Jahren.

Die allgemeine Schulpflicht in Preußen hat keine Bildung für alle garantiert, sie war Instrument der Macht und damit Unterdrückung.

Wie der Staat, so die Schule.

Und Liebknecht sagt, daß der englische Arbeiter ohne Schulbildung weit mehr Wissen um seine Situation hatte als der deutsche, obwohl er lesen konnte.

Daß der Stellenwert der Schule sich wenig verbessert hat, ist mitverantwortlich dafür, daß der Wissenshunger der Menschen systematisch abgetötet wurde und wird.[12])

Schon im preußischen Staat gab man 30mal mehr Geld für Militär aus als für Bildung. Heute ist das Verhältnis kaum besser.

Ohnmacht heißt, keine Luft zum Atmen mehr zu haben, aber noch zu leben.

Angesichts dieses Vergleichs wird deutlich, wie wenig in diesen 112 Jahren am Ende für das Menschengeschlecht herausgekommen ist. Wir haben in diesen Jahren viel Freiheit erlangt, doch keine Kultur.

Wie damals verbirgt sich unter dem dünnen Kulturmantel eine Barbarei, die jederzeit ausbrechen kann.

Kratzt man an der Haut, und es wird gekratzt. Die Kultur findet auf das gesamte Volk projiziert keine Beachtung mehr.

Man kürzt die Kultur für die vierfache atomare Vernichtung weg.

Im Gegensatz zu damals wird heute Bildung angeboten. Wenn nun die Erscheinungsformen des Staates und der Gesellschaft die gleichen wie damals sind, dann doch nur, weil die angebotene Bildung nicht genutzt wurde.

Als Beweis mag der unaufhaltsame Trend zum Zweitbuch in der BRD genügen.

1,8 Bücher werden durchschnittlich pro Jahr und Mensch in der BRD gelesen.[13])

Liebknecht hat auch heute noch recht, wenn er sagt, daß das allgemeine Schulsystem mit seiner Schulpflicht keine Garantie für ein gebildetes Volk sei.

Wenn sich heute das Volk in Wissende und weniger Wissende teilt, dann nicht mehr aufgrund von Machtverhältnissen.

Ich will damit nicht behaupten, die Menschen seien materiell gleichgestellt. Es gibt immer noch Bourgeoisie, für die es mehr und leichtere Möglichkeiten gibt, zu Wissen zu kommen.

Das heißt aber noch lange nicht, daß sie diese nutzt. Ich halte das heutige Bürgertum für gebildet um, zu überleben, aber unwissend um die Situation der Allgemeinheit.

Daß Macht nicht immer Wissen ist, sehen wir dabei. Wissen ist aber auch nicht immer Macht.

Als Beispiel nehmen wie wieder unseren Lehrer.

Wissend ohne Macht.

Es zeigt aber auch, daß der Machtlose heute wissend sein kann.

Darin besteht die Ohnmacht der Wissenden – machtlos zu sein.

Wissen und Bildung setzen demnach noch eine zweite Fähigkeit voraus. Die Fähigkeit des Menschen, aus bequemen Systemen auszubrechen.

Bildung ist unbequem.

Ist also der revolutionäre Prozeß kein permanenter, bekommt der Mensch, wie im Falle der BRD, die Freiheit als Strafe verordnet, fehlt die Basis für Bildung und Kultur, der stetige Hunger nach Wissen.

Wie Flaubert zeit seines Lebens am Ungeist innerlich nie beunruhigter Menschen litt, so leiden meine Freunde heute noch an inneren nie befriedigten Widersprüchen, dem Wunsch nach Ruhe und gleichzeitig Aufruhr, wohl wissend, daß der Aufruhr viel Mühe kostet. Aus dieser Dialektik sind die Träume gemacht, Träume, die zum immer stockend fließenden Strom der Lyrik führen.

Demnach muß das Menschenbild von Liebknecht ergänzt werden. Diese Entwicklung konnte er nicht ahnen. Seine Arbeiter hätten mit unseren Chancen einen Kulturstaat gemacht.

Liebknecht redet vom Mord an den Menschen in doppelter Hinsicht. Körperlich durch Ausbeutung und deshalb auch geistig. Dies kann man nicht mehr aufrechterhalten. Doch wir lassen langsam sterben.

Verödung in die Einsamkeit, Zelle an Zelle, im Wohnblock, Betonkultur 24 Stock hoch, bis zum Pinkeln ist man noch nicht oben.

Arbeitsteilung bis zur Stupidität getrieben. Funktionalisiert ist sie für den Menschen als Ausbeutung nicht mehr erkennbar.

Der Mensch ist längst Teil der Maschine geworden, längst Teil seiner Wissenschaft.

Das ist keine Ausbeutung mehr, sondern Selbstzerstörung.

Das ist die Armut einer verdorrenden, geistlosen Gesellschaft. Die Seuche des Wissenselends greift um sich.

Wissende stehen da ohne Macht.

Mächtige ohne Wissen, sonst wären sie nie mächtig geworden.

Ich bitte um genaues Zuhören.

Wissen in Form von allgemeinem Wissen. Globales Interesse, ausgeprägter und angewandter Humanismus in der Allgemeinheit.

Ich meine nicht das Wissen in Form von Informationsfülle, die der hochqualifizierte Mensch ohne Frage braucht und auch an dieser Schule bekommt.

Nein, gemeint ist mit Wissen die Verknüpfung von Widersprüchen.
Wissen um die eigene Situation und angewandte Mathematik.
Kampf um Gleichheit und träumerische Ästhetik.
Das macht ein Kulturvolk aus.

Liebknecht meinte das reine Wissen, welches zum Trainieren des Geistes, – ähnlich wie ein Boden zur Trainierung von Beinmuskeln – benötigt wird.

Das Fernhalten der Arbeiter von diesem Boden ist Unterdrückung gewesen.

Heute wird dieser Boden immer noch nicht strapaziert. Die Menschen haben sich Hängematten gekauft und sich selbstverschuldet an ein unmenschliches System vergeben.

Die erste Bedingung materieller Freiheit ist erfüllt, auch wenn sie nicht Folge eines revolutionären Prozesses ist, sondern des US-Imperialismus.

Können wir uns dies zunutze machen?

Liebknecht sagt zum Schluß:

Haben wir erst einmal eine allgemeine Bildung, dann ist es nicht mehr schwer, vernünftige Gesetze zu machen.

Wissen ist Macht soll heißen: Macht und Wissen ist Macht.

Das Wissen allein bringt keine Veränderung.

Zum Schluß komme ich noch einmal auf unseren Lehrer zurück. Er sieht die Möglichkeiten, die Technik so zu nutzen, daß die Produktivität erhalten bleibt, obwohl der Arbeiter nur noch 35 Stunden arbeitet.

Genau dies war auch Liebknechts Idee. Doch was würde der Mensch heute mit seiner freien Zeit anfangen im Lande der Videos und Glasfaser?

Für Liebknecht war dies keine Frage. Der Arbeiterbildungsverein entstand zum Zwecke der Bildung wissenshungriger Arbeiter.

Mit all diesem Wissen verlassen einige diese Schule. Es kann nicht in Ordnung sein, ohnmächtig zu werden. Noch weniger aber ist es in Ordnung, zum Preis der Dummheit in der Luft zu schweben.

Wir müssen zugeben, hier verdammt viele Möglichkeiten gehabt zu haben und ebensoviele verpaßt zu haben.

Erinnert euch Liebknechts und kämpft, für die Möglichkeiten aller, damit unsere Ohnmacht nicht Ohnmacht bleibe.

Anmerkungen:

1. Hinter diesem Titel steht eine Überlegung. Er wurde bei der Rede am 14.6. nicht mitgenannt, denn es handelt sich um ein subjektives, veränderliches Fazit.
2. Mit diesen Überlegungen beginnt W. Liebknecht seine Rede. Die Empörungen aufgrund der Verwechslung des Vaters Wilhelm Liebknecht mit dem Sohn Karl Liebknecht ist verständlich, wenn man nicht weiß, daß Wilhelm Liebknecht ein Sozialdemokrat gewesen ist und von Karl Liebknecht weniger Gewalt ausging, als man ihm antat. Im folgenden wird festgestellt, was sich gegenüber dieser heute wie damals bedeutenden Fragestellung verändert hat.
3. Quelle: Wilhelm Liebknecht „Kleine Politische Schriften", 42 Röderberg-Verlag 1976 (Vergriffen).

4. Im folgenden Text wird von Liebknecht geredet. Damit ist weiterhin der Vater von Karl Liebknecht, Wilhelm Liebknecht, gemeint.
5. a.a.O., S. 133
6. Das Entscheidende ist die Zerstörung von Idealen und der Sprache. Es gibt Machtverteilungsmechanismen in unserer Gesellschaft. Diese ist keine freie in allen Beziehungen. Aber die Möglichkeit der Bildung ist heute nicht mehr an Finanzmasse primär gebunden. Die Sprachzerstörung der einzelnen Menschen ist teilweise selbstverschuldet oder zumindest geduldet.
7. Quelle: Otto Ernst: Asmus Sempers Jugendland.
8. Hierbei taucht die Frage auf, um welche Kultur es sich handelt. Es ist zunächst einmal egal, welcher Autor gelesen wird. Nur ist Gramsci Recht zu geben, daß natürlich die bürgerliche Kultur der Überbau einer bürgerlichen Gesellschaft ist, daß also im revolutionären Prozeß nicht wieder bei der Bildung von Arbeitern, bürgerliche Kultur gelehrt werden sollte. Dies ist aber nur insoweit interessant, als es die Bildung eines freien Überbaus behindert.
9. a.a.O., S. 160
10. a.a.O., S. 159
11. Nicht näher erläutert ist hier das liberalistische Bildungsideal, welches – ausgehend von einer sozialen Mobilität – behauptet, Bildung ermögliche den gesellschaftlichen Aufstieg. Nichtbildung macht zwar unfrei, aber Bildung noch lange nicht Karriere. Es würde hier zu weit führen, das liberalistische Bildungsideal im Hochliberalismus, das aus der Renaissance stammt und in den Thesen von Dahrendorf 1965 verarbeitet wird, näher zu untersuchen.
12. Zu ergänzen wäre hier wieder das Phänomen der Sprachzerstörung.
13. Laut Untersuchungen mehrerer anerkannter Institute liegt die BRD in Europa mit am unteren Ende der Skala der gelesenen Bücher pro Bürger. Die Ukraine und Finnland liegen bei 10 Büchern pro Person.

ABITURIENTEN DES JAHRES 1983

Ahlburg, Olaf
Ancker, Michael
Anders, Christoph
Antz, Matthias
Arndt, Kirsten
Auberger, Rasso
Baldus, Ralf
Becker, Franziska
Behrendt, Jan
Behring, Matthias
Besinger, Antje
Binder, Evelyn
Blohm, Jürgen
Bräutigam, Til
Chandra, Arvind
Cords, Annette
Daase, Stephan
Döpner, Juliane
Dulon, Rafael
Emde, Raimond
Fehres, Rudolf
Franz, Michael
Gerstenhauer, Karl
Gombert, Jacqueline
Graw, Beatrice
Grune, Susanne
Harstorff, Michael
Heeckt, Barbara
Heimerzheim, Michaela
Hemsen, Dirk
Höfle, Arndt
von Jankó, Tibor
Johannsen, Ruth
Junge, Karen
Kaschubat, Grit
Kiesselbach, Theo
Kölln, Christiane
Kötz, Franziska
Krämer, Matthias
Lehner, Ulf
Lindemann, Andrea
Ludwig, Carl
Lüders, Sven
Maertens, Michael
Matthes, Bettina
von Maydell, Knut
Meixner, Oliver
Mitzel, Andrea
Möller, Holger
Mühlbauer, Julia
Müller, Christoph
Müller-Plathe, Katharina
Narciß, Georg
Nitschke, Matthias
Oelfke, Christine
Pasold, Claudia
Pauly, Dorothee
Petersen, Karen
Philippi, Martin
Pleß, Christian
Poppenhusen, Astrid
Putzier, Dorothée
Regensburger, Catharina
Reimer, Tom
Rinke, Tobias
Ristow, Nicole
Rothe, Rainer
Sager, Hartmut
Sandstede, Susanne
Sauer, Dominik
Selge, Valeska
Sieveking, Jan Peter
Sievers, Jean-Philipp
Supprian, Tillmann
Scheder-Bieschin, Elisabeth
Schleicher, Dierk
Schnorbusch, Susanne
Schroeder, Severin
Schupp. Martin
Schwenkner, Markus
Schmidt, Sibylle
Steffens, Johann
Steindorff, Hildegard
Tjaden, Dorothea
Wendt, Katharina
Wendtland, Oliver
Wiese, Lars
Wilkes, Philip
Zehm, Britta

AUS DER ERINNERUNG EINES JUBILÄUMSABITURIENTEN

Meine sehr verehrten Damen,
sehr geehrte Herren,
liebe Abiturientinnen und Abiturienten!

Zunächst möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Andersen, sehr herzlich für die freundlichen Worte der Begrüßung danken, vor allem aber dafür, daß Sie mit der Einladung der Jubiläumsabiturienten zu der heutigen Entlassungsfeier an eine alte Tradition des Christianeums wieder angeknüpft haben, das dieses Jahr auf eine 245jährige Geschichte zurückblicken kann.

„Aus den Erinnerungen eines Jubiläums-Abiturienten", – dies ist jetzt in der Programmfolge für die heutige Feier zu lesen.

Was aber sagt man, wenn man als 44jähriger auf seine Schulzeit zurückblickt, die vor 25 Jahren mit dem Abitur abschloß?
Soll man bedingt durch den zeitlichen Wandel altersgemäß klagen:
„O tempora, o mores!",
wie es der 44jährige Cicero in seiner Rede gegen Catilina tat,
oder wie der 44jährige Schiller, der in seinem Gedicht an die Freunde schrieb:
„Liebe Freunde, es gab schönere Zeiten
als die unseren – das ist nicht zu streiten"?

Nun, ich sehe meine Aufgabe heute nicht darin, mich mit der Vergangenheit oder Gegenwart kritisch auseinanderzusetzen. Dies ist oder soll an anderer Stelle geschehen.

An meine Schulzeit soll ich mich erinnern, und ich tue dies gern, auch wenn ich damals hin und wieder das Gefühl hatte, von der Schule nach der Gnome des Atheners Menandros behandelt zu werden:

Ο μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται
„Der Mensch, der nicht geschunden wird,
wird nicht erzogen".

Falls Sie, meine Damen und Herren Abiturienten, das Gefühl haben, diese Maxime, die auch Goethe seinem 1. Teil von Dichtung und Wahrheit vorangestellt hat, sei zumindest in Teilbereichen ebenfalls auf Ihre Schulzeit zutreffend, so meine ich, daß sich dadurch ihr Wahrheitsgehalt nur bestätigt.

Doch blicken wir zurück:
Seit Ende des Zweiten Weltkriegs waren fünf Jahre vergangen; die Währungsreform lag zwei und die Verabschiedung des Grundgesetzes und die Wahl des 73jährigen Konrad Adenauer zum ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland lagen nur ein Jahr zurück, als ich mich im November 1950 mit anderen Schülern an einer Blankeneser Schule zusammenfand, um mich dort der Aufnahmeprüfung für das Gymnasium zu stellen, eine Einrichtung und ein Begriff, die aus dem schulischen Vokabular inzwischen völlig verschwunden sind.

Im April 1951 fand ich mich dann am Christianeum in dem unvergessenen Gebäude an der Behringstraße 200 zur Einschulung in die 7. Klasse ein, denn seinerzeit war für jeden Schüler noch eine 6jährige Grundschulzeit vorge-

schrieben. Im Gegensatz zu heute traf ich dort damals nur männliche Personen an, und zwar sowohl was die Schüler als auch was die Lehrer betraf. Das einzige weibliche Wesen in dem gesamten Schulkomplex war die Schulsekretärin.

Und ich traf dort einen weiteren Zustand an, den sich heute keiner mehr recht vorstellen kann:

Wir hatten Schichtunterricht, weil wir uns das Schulgebäude noch bis zum Jahre 1956 mit der Schleeschule teilen mußten. Dies bedeutete für Lehrer und Schüler, aber auch für Eltern, insbesondere die Mütter, eine schwere Belastung. Ich erinnere nur an das ewige Wechseln von Unterricht und Hausaufgaben, mal vormittags, mal nachmittags, und daran, daß sich Klassenräume und Lehrerzimmer zwei Schulen und Kollegien teilen mußten. So waren wir alle erleichtert, als die Schleeschule 1956 in ihr neues Gebäude am Osdorfer Weg einziehen konnte. Aufgrund dieser Erfahrungen ist für mich heute um so schwerer zu verstehen, daß eine ähnliche Situation als Folge der reformierten Oberstufe mit Unterricht bis weit in den Nachmittag hinein wieder entstanden ist.

Das Gymnasium begann also erst mit der 7. Klasse, so daß auch erst dann mit dem Lateinunterricht begonnen werden konnte, während Englisch bereits in der 5. Klasse in der Grundschule unterrichtet wurde. Griechisch wurde mit Beginn der 9. Klasse gegeben, jedoch bestand bereits damals zum Ende der 8. Klasse für alle Schüler eine Wahlmöglichkeit, allerdings nicht zwischen Griechisch und Russisch, wie das heute der Fall ist, sondern in folgender Weise:

Die Schüler konnten sich entscheiden entweder für den gymnasialen Zug mit Griechisch und Latein bis zum Abitur, für den neusprachlichen Zug mit Englisch, Französisch und Spanisch, oder für den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zug mit dem Schwergewicht auf diesen Gebieten. Hieraus erklären sich auch die damaligen Buchstaben g, s und n, die der Klassenstufe nachgestellt wurden.

Dies hört sich aus heutiger Sicht sehr fortschrittlich an und war es vielleicht auch. Entstanden war dies damals jedoch mehr der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe, weil nämlich aufgrund der Zerstörung der Schulen durch den Krieg nicht genügend Plätze für Schüler an den normalen Gymnasien vorhanden waren.

An dem Christianeum verbrachte ich sieben Jahre meiner Schulzeit bis zum Abitur 1958. Zwei meiner aus 18 Schülern bestehenden Klasse schafften es im ersten Anlauf nicht, und zwei waren vorher von der Unter- in die Oberprima nicht versetzt worden. Dies entsprach insgesamt der damals üblichen Quote von 18 Prozent.

Die schriftlichen Abiturfächer waren für mich Griechisch, Latein, Deutsch und Mathematik. In der mündlichen Prüfung kamen noch weitere Fächer dazu, die man teilweise selbst wählen konnte. Außerdem war erforderlich die Abgabe des sogenannten Bildungsberichtes, in dem der Schüler seinen Werdegang unter den Gesichtspunkten seiner Persönlichkeitsbildung darlegen sollte.

Die schriftlichen Arbeiten wurden, wie heute auch, in der zweiten Januarwoche geschrieben, allerdings folgte die mündliche Prüfung dann bereits am

11. Februar; und die Entlassungsfeier fand in Anwesenheit des gesamten Kollegiums und aller Schüler der Oberstufe am Sonnabend, dem 1. März, um 12.00 Uhr statt. Dadurch war es auch den auswärtigen Jubiläumsabiturienten möglich, daran teilzunehmen. Abends begann dann um 20.00 Uhr in der Aula der Abiturientenball mit den entsprechenden humoristischen und kabarettistischen Einlagen. Ich sollte in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß das Schuljahr damals noch zu Ostern endete und der Sonnabend noch Schultag war.

Insgesamt erteilte das Christianeum im Jahre 1958 65 Schülern aus vier Klassen das Zeugnis der Reife. Die Berufswünsche dieser Abiturienten stellten sich damals allerdings ganz anders dar als heute. So wollten 16 von ihnen Kaufleute werden, es folgten Juristen und Ingenieure mit jeweils 11. Nur 4 wollten Ärzte werden und auch nur 4 Philologen; Theologen, Offiziere und Beamte wollten jeweils 3, Studienräte und Chemiker jeweils 2 und nur jeweils 1 wollte Historiker, Geologe, Physiker, Archäologe, Architekt und Betriebswissenschaftler werden.

Ich möchte an dieser Stelle gern an die Lehrer erinnern und ihrer mit Respekt aber auch mit Dankbarkeit gedenken, die unsere Klasse zum Abitur geführt haben und von denen leider nur noch wenige am Leben sind: es waren dies als Klassenlehrer Dr. Bruno Hollmann in Griechisch und Latein, wobei eine Besonderheit hinzukam, daß nämlich der seinerzeitige Schulleiter, Dr. Gustav Lange, in der 13 g1, der ich angehörte, traditionell zwei Wochenstunden Latein unterrichtete. In Deutsch, Geschichte und Religion begleitete uns Dr. Johannes Flügge, in Mathematik, Physik und Chemie unterrichtete uns der ehemalige stellvertretende Schulleiter Dr. Hans Onken, in Musik – Chor und Orchester – waren es Roderich Borm und Eugen von Schmidt, in Biologie Dr. Zöllner und in Englisch Herr Jestremski. In Kunst und Sport waren es die Herren Hillmer und Smith. Und ich sollte auch noch unsere drei Klassenlehrer aus der vorhergehenden Zeit erwähnen: Alfred Arndt in Deutsch und Geschichte, Dr. Gerhard Renn in Englisch und Geschichte und Dr. Xaver Waldowski in Latein und Griechisch. Zwei oder vielleicht sogar drei von ihnen werden an unserem Klassentreffen am kommenden Sonnabend hier in Hamburg teilnehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte meinen Rückblick beenden. Sie haben feststellen können, daß ich meine Aufgabe nicht darin gesehen habe, das Geschichte Gewordene mit der Gegenwart zu vergleichen. Dies soll nun nicht heißen, daß es aus damaliger oder heutiger Sicht keinen Anlaß zu kritischen Bemerkungen gegeben hätte. Vergangenes läßt sich in einer veränderten Welt nicht wiederholen. Den reformeifrigen Schulpolitikern wünschte ich allerdings etwas mehr Realitätsbezug.

Die Erinnerungen an meine Schulzeit möchte ich schließen mit einem Wort Goethes. Er schrieb im Alter von 67 Jahren an seinen Freund Karl Friedrich Zelter: „Wir erfahren erst im Alter, was uns in der Jugend begegnete."

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten, ich hoffe und wünsche, daß trotz mancher Vorbehalte und vielleicht auch berechtigter Kritik sich Ihre schulischen Begegnungen am Christianeum im Laufe Ihrer weiteren Lebensjahre als gute Erfahrungen herausstellen werden.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Börries de Grahl

VOR 25 JAHREN

CHRISTIANEUM
HAMBURG-GROSSFLOTTBEK, BEHRINGSTRASSE 200

*

FEIERSTUNDE

zur Entlassung der Abiturienten
am Sonnabend, dem 1. März 1958, um 12 Uhr
in der Aula des Christianeums

1. W.A. Mozart, Salzburger Sinfonie Nr. 1, K.V. 136
2. Goethe, Verse der Lebensweisheit
3. Abschiedsworte eines Schülers an die Abiturienten
4. Dankesworte eines Abiturienten an die Schule
5. J. Haydn, Streichquartett Op. 71,1 Allegro
6. Ansprache des Direktors
7. Aus der Erinnerung eines Jubiläums-Abiturienten
8. J. Haydn, Streichquartett Op. 71,1 Menuett
9. Verteilung der Zeugnisse
10. J. Haydn, „Die Himmel erzählen . . ."
    aus dem Oratorium „Die Schöpfung" Chor

Glückliche Abiturienten
Heinz-Ludwig Adler (Jurist), Hans Georg Beplat (Diplom-Ingenieur), Hans Bernecker (Handelskaufmann), Claus Botsch (Bankkaufmann), Klaus Brekkenfeld (Bankkaufmann), Günther Cordes (Diplom-Ingenieur), Claus-Rudolph Crasemann (Kaufmann), Eckart Dems (Jurist), Frank Dettweiler (Theologe), Dietrich Wolf (Bauingenieur), Udo Ehlers (Reedereikaufmann), Uwe Eisleben (Diplom-Ingenieur), Dieter Ernst (Zahnarzt), Uwe Fehrmann (Diplom-Ingenieur), Jürgen Fichtner (Diplom-Ingenieur), Neithard Genz (Kaufmann), Daglef Gerhardt (Marineoffizier), Börries de Grahl (Wirtschaftsjurist), Hans-Jürgen Gülcke (Beamter), Volker Hans (Diplom-Ingenieur), Wolf-Dieter Hauenschild (Jurist), Kai Hermann (Historiker), Ulf Hölzerkopf (Seeoffizier), Claus Hoermann (Bankkaufmann), Jens Jensen (Studienrat), Henning Jess (Jurist), Ottfried Jordahn (Pfarrer), Jochen Kaehlcke (Bankkaufmann), Hans-Peter Kaibel (Marineoffizier), Thorsten Kemme (Geologe), Klaus Koch (Jurist), Detlef Krause (Physiker), Arthur Kreuzer (Philologe), Knud Lambrecht (Architekt), Peter Lomburg (Arzt), Peter Leu (Altphilologe), Dietrich Löden (Richter), Bernd Meyer (Ingenieur), Eckart Meyn (Chemiker), Dirk-Peter Müller (Bankkaufmann), Johann Nedelmann (Kaufmann), Heiner-Martin Nolte (Arzt), Rainer Oelert (Jurist), Detlef Osbahr (Bankkaufmann), Hellmut Perl (Arzt), Horst Pflittner (Chemiker), Klaas Hinrich Pflüger (Jurist), Klaus Plantener (Philologe), Peter-Hartwig Ramcke (Betriebswissenschaftler), Hans-Wilhelm von Rönn (Beamter), Dieter Rüttger (Diplom-Ingenieur), Rüdiger Scheminski (Verwaltungsbeamter), Gerd Schulte-Westenberg (Altphilologe), Karl-Heinz Schultz (Lehrer), Arnold Schulze-v.Lasaulx (Jurist), Walter Sievers (Theologe), Udo Stehr

(Kaufmann), Volker Suhr (Hotelkaufmann), Jens Torner (Diplom-Ingenieur), Peter Weuling (Kaufmann), Berndt Wilmanns (Kaufmann), Manfred Wilmanns (Archäologe), Günter Wölm (Versicherungskaufmann), Wilfried Wünsche (Ingenieur), Ingo Zuther (Jurist).

40JÄHRIGES ABITURIENTENJUBILÄUM

Vor 40 Jahren, im Frühjahr 1943, bekamen viele von uns von der Schule das Abgangszeugnis zugeschickt, nachdem wir schon im Sommer 1942 zum Reichsarbeitsdienst, zur Wehrmacht oder zur Waffen-SS einberufen worden waren. Unter Bemerkungen steht im Zeugnis: Dem Schüler wird aufgrund der nachgewiesenen Einberufung zum Wehrdienst die Reife zuerkannt. Mit diesem Zeugnis konnten wir aber nach dem Krieg nicht studieren. In einem sogenannten Vorkurs, der ein halbes Jahr dauerte, mußten wir 1946 an einem anderen Gymnasium noch einmal „richtig" Abitur machen. Doch bleibt der 31. 3. 43 der eigentliche Stichtag für uns.

Zum 25jährigen Abiturientenjubiläum hatte Gerrit Körte uns zusammen mit der Schule eingeladen. Morgens fand die offizielle Entlassungsfeier des Jahrganges 1968 statt, abends war in der Aula ein gemütliches Beisammensein mit Tanz für alle Beteiligten, zusammen mit ihren Angehörigen. Danach gab es Jahre, in denen von offiziellen Feiern nichts mehr zu hören war.

Im Sommer 1982 rief ich Herrn Andersen an und fragte ihn, ob bei den wieder stattfindenden Entlassungsfeiern auch Jubiläumsabiturienten erwünscht wären. Er reagierte sehr positiv, mußte mir aber sagen, daß er Namen und Anschriften nicht zur Verfügung stellen könnte. Ich erinnerte mich an die Jahrgangsliste von 1968 und fand sie auch in einer Ablage. Zusammen mit Jürgen Becker ging ich die Liste durch. Das Telefonbuch half uns sehr dabei, neue Anschriften und Nummern zu finden. Doch dann merkten wir, daß unsere Liste von 1968 ungenau und nicht vollständig war. In einer Festschrift von 1937 fanden wir die Namen aller Schüler, die damals das Christianeum besuchten. Unser Jahrgang war aufgeteilt in drei Klassen, die 4ra mit 22, die 4rb mit 22 und die 4g mit 25 Schülern. Helmuth Ahsendorf half uns beim Auffinden weiterer Namen und Anschriften aus seiner alten Klasse. Anfang Mai 1983 übergaben wir der Schule eine Liste mit den Namen von 30 ehemaligen Mitschülern. Die Einladungen konnten abgeschickt werden.

Nicht jeder der von uns Angerufenen war übrigens spontan bereit, seine alte Schule wiederzusehen. Das Verhalten einzelner Lehrer und Schüler in den Jahren nach 1968 hatte zu einer Entfremdung geführt. Nicht alle Angeschriebenen antworteten. Da kein Brief als unzustellbar zurückkam, müssen die Einladung alle erhalten haben. Ist die Entfremdung zu groß geworden? Scheut man die Begegnung mit früheren Klassenkameraden? Soll die Vergangenheit nicht angetastet werden? Von den 30 Angeschriebenen antworteten fünf Ehemalige nicht.

Am 14. Juni trafen sich dann:
Helmuth Ahsendorf, Christian Bahnsen, Jürgen Becker, Jürgen Christiansen-Lenger, Hans-Carsten Hager, Wolfgang Scheele, Gerhard Simmon,

Jürgen Timm, Wolfgang Weber, Karl-Ludwig Windelbandt, Carl-Gustav Staelin, Nicolaus Meurkens, Hans Bitterling und Hansjürgen Ballas.
Am Kommen verhindert waren:
Heinz-Ludwig Hall, Ortwin Kranemann, Hans-Günther Richers, Carl-Heinz Sanneke, Dieter von Specht, Gerrit Körte, Hans-Peter Lüdemann, Karl Wehrmann, Helmut Pohl und Christian Studt.

Nach der Feier trafen wir uns im Clubraum eines Flottbeker Restaurants und blieben noch einige Stunden im lebhaften Gespräch beisammen. Es fehlte nachher leider die Zeit, um mit jedem einzeln ins Gespräch zu kommen, so daß der Wunsch aufkam, sich in absehbarer Zeit noch einmal zu treffen.

Im August kam es noch zu einem Treffen im kleinen Kreis. Es nahmen daran teil Jürgen Becker, Klaus May, Christian Bahnsen, Helmuth Ahsendorf, Hans-Peter Lüdemann und Jürgen Timm. Herr Andersen, der die Zusammenkunft angeregt hatte, wollte gern von uns hören, wie wir die NS-Zeit am Christianeum erlebt hatten. Durch seine Fragen kam erstaunlich viel zu Tage, wobei besonders Christian Bahnsen und Helmut Ahsendorf durch ein sehr gutes Gedächtnis und einen erstaunlichen Durchblick glänzten. Wir selbst erfuhren aus dem damaligen Lehrerkollegium auch einige Fakten, die uns als Schüler verborgen blieben.

Es war ein sehr lebendiger Abend, an dem wir auch viel voneinander hörten, weil wir offen und frei über diese Zeit reden konnten und jeder sich zu dem bekannte, was er damals war und tat.

Jürgen Timm

,,ORPHEUS UND EURYDIKE"

Beschreibung einer Inszenierung

Die Tradition der musikalischen Inszenierungen am Christianeum seit 1977 wurde in diesem Jahr mit der Oper ,,Orpheus und Eurydike" fortgesetzt. Das Libretto der Oper in drei Akten von Christoph Willibald Gluck schrieb R. de Calzabigi. Inszeniert wurde die Oper von Ivo Petrlik. Die musikalische Leitung übernahm Dietmar Schünicke. Aufgeführt wurde ,,Orpheus und Eurydike" nach der Pariser Fassung von 1774. Die drei Hauptrollen Orpheus, Eurydike und Amor wurden, der Reihenfolge entsprechend, von Knut Schoch (Tenor), Christiane Iven (Sopran) und Gesa Brammer (Sopran) gesungen und dargestellt. Sie wurden begleitet vom verstärkten Schüler-Eltern-Lehrer Orchester und vom Chor des Christianeums. Die Premiere dieser Inszenierung fand am 14. 6. 83 im Christianeum statt. Zwei weitere Aufführungen im Christianeum folgten am 16. 6. und am 6. 9. 83. Der Höhepunkt war die vierte Aufführung im Hamburger Rathaus am 8. 9. 1983.

,,Orpheus und Eurydike" ist, durch den Inhalt der Sage, eine Oper ihrer Zeit, in der die Liebe zum Mittelpunkt des Lebens erhoben worden war. In der Sage wird dem göttlichen Sänger durch ein trauriges Schicksal die Gattin genommen. Aufgrund seines wundervollen Spiels auf der Lyra und seines Gesanges erhält er jedoch die Möglichkeit, seine Gattin Eurydike dem Gott der Unterwelt wieder abzuringen.

Damit verbunden ist das Gebot, sich auf dem Wege zur Oberwelt nicht nach ihr umzuwenden. Das Gebot aus Zweifel und Sehnsucht und wegen Eurydikes Flehen nicht befolgend, verliert Orpheus sie ein zweites Mal und dieses Mal für immer. Nachdem er sie verloren hat, wird er von thrakischen Frauen (Maenaden) zerrissen. Die Lyra wurde, der Sage nach, von Zeus in den Himmel zwischen die Gestirne gesetzt, da kein anderer als Orpheus begnadet war, auf ihr zu spielen.

So gut sich das Motiv des Orpheus in der Sage auch mit dem Ideal der Zeit von Gluck und Calzabigi vereinigen ließ, so wenig konnte das tragische Ende der Sage übernommen werden. Calzabigi entschloß sich daher, Eurydike nach ihrem zweiten Tod von Amor wiedererwecken zu lassen mit der Begründung, daß Orpheus nur aus Liebe zu ihr dem Gebot zuwidergehandelt hätte.

Ivo Petrlik ging bei seiner Inszenierung der Oper von der Grundidee aus, die Musik zu visualisieren. Die ganze Oper begleitet eine ununterbrochene Bewegung, die aus 57 einzelnen Szenen zusammengesetzt ist. Seine Inszenierung bekommt außerdem eine beeindruckende Verdichtung der Szenen durch die starke Symbolik.

Das Bühnenbild begleitet die Oper in allen drei Akten. Es wird den dadurch entstehenden Anforderungen gerecht, weil es in das ,,Diesseits" und in das ,,Jenseits" geteilt ist. Das ,,Diesseits" wird durch das Grab Eurydikes und das ,,Jenseits" durch einen Sternenhimmel dargestellt. Ein Hintergrund entsteht durch die Postierung des Chors auf dem hinteren Teil der Bühne. Die Chormitglieder der ersten Reihe sind mit Gewändern bekleidet, auf deren Vorderseite graue Torsi abgebildet und deren Rückseiten farbig bemalt sind. Erst in der Schlußszene werden die Hemden jeweils mit der Rückseite zum Publikum getragen. Während der ersten zweieinhalb Akte erwecken sie die Assoziation von Totenschatten beim Zuschauer.

Die Rolle des Orpheus wurde in Ivo Petrliks Inszenierung doppelt besetzt. Orpheus I wird von Knut Schoch gesungen und dargestellt. Orpheus II wird pantomimisch von Michael Maertens dargestellt und besitzt wie Orpheus I mehrere Funktionen. Orpheus I und Orpheus II wechseln ihre Funktionen im Verlauf der Handlungen: Einer der beiden Orphen verkörpert jeweils die reale Person, während der andere seine Visionen, Träume, Ängste und Hoffnungen darstellt.

Die Rolle der Eurydike ist dreifach besetzt. Eurydike I, gesungen und dargestellt von Christiane Iven, verkörpert die Person, die im späteren Verlauf zur Idee der Liebenden der Schöpfungskraft wird. Eurydike II (Judith Gerstenberg) und Eurydike III (Marit Nissen) sind wiederum nur die visualisierten Vorstellungen von Orpheus.

Der erste Akt der Oper beginnt mit dem Tod Eurydikes. Zugleich beginnt die ununterbrochene Kette der mit Symbolik stark angereicherten Situationen.

Die Inszenierung der Oper von Ivo Petrlik läuft auf zwei Handlungsebenen ab. Erstens auf der Ebene des Sagen- und Opernstoffes und zweitens auf der Ebene der von I. Petrlik entworfenen visualisierten Vorstellungen des Orpheus und der Symbolisierung der Mythologie.

Auf der ersten Handlungsebene empfängt Eurydike den tödlichen Biß der

CHRISTIANEUM
1983
CHR. W. GLUCK
ORPHEUS UND EURYDIKE
OPER IN 3 AKTEN
PARISER FASSUNG VON 1774
TEXT R. DE CALZABIGI
ORPHEUS II MICHI MAERTENS
EURYDIKE I, FURIE JUDITH GERSTENBERG
EURYDIKE III, FURIE, SEL. GEIST MARIT WISSEN
HADES, KERBEROS FERDINAND V. MÜNCH
PERIEPHONE JUDITH GERSTENBERG
HELIOS, CHARON ULF LEHNER
SCHLANGE STEPHANIE ANDERS
SISYPHOS TIEMO TIMMERMANN
VOGELBAUM (GRÜN, SCHWARZ) SUSANNE SCHNORBUSCH
WASSERFALL TESSA BEECKEN
BAUM (GRÜN, SCHWARZ) ANJA BERG
BAUM (GRÜN, SCHWARZ) DOROTHEE BARTHE
BAUM (GRÜN, SCHWARZ) KATHRIN SCHEEL
CHOR DES CHRISTIANEUMS
MUSIKALISCHE LEITUNG DIETMAR SCHÜNICKE
BAUM (GRÜN, SCHWARZ) JULIA LÖWNECKE
FURIE, SEL. GEIST ELISABETH V. WINTERFELD
FURIE, SEL. GEIST NATALIE STOLBERG
SCHATTEN, SEL. GEIST MIEBLE TRÄHCKE
STEIN, SEL. GEIST RUTH HERZOG
STEIN THURE TIMMERMANN
IXION MORITZ SCHILDT
UNGEHEUER ARNE KLÜVER
UNGEHEUER THORSTEN WIEN
SCHATTEN CHRISTIAN P. BARTHE
SCHATTEN CONSTANZE PÜNDER
TECHNISCHE LEITUNG: GERHARD JACK
MUSIKALISCH-TECHNISCHE ASSISTENZ ULF LEHNER CHRISTIAN PETER BARTHE
VERSTÄRKTES SCHÜLER-ELTERN-LEHRER ORCHESTER
ORPHEUS KNUT SCHOCH (TENOR)
EURYDIKE CHRISTIANE IVEN (SOPRAN)
AMOR GEH BRIMMER (SOPRAN)
LISETTE KÜHNE-WAGNER — SELIGE GEIST (SOLO-SOPRAN)
INSZENIERUNG IVO PETRLIK
NUR WENIGE MENSCHEN UNTER DEN MASSEN EINES ZEITALTERS SIND AUSERSEHEN EIN SCHICKSAL ZU HABEN
MAG ES STOLZ ODER GRAUSIG SEIN, ES IST BESCHIEDEN. ALSO GNÄDE
VERDIENST FÜR DEN EINZELNEN NUR ES ERST, WENN ER GRÖSSER IST ALS SEIN ICH

Schlange. Auf der zweiten Handlungsebene erscheinen Bäume auf der Bühne, die von Hades, dem Gott der Unterwelt, umarmt werden und sterben. Nach der Berührung Persephones, der Göttin des Frühlings, mit einem Blumenstrauß werden sie wiedererweckt. Diese Szene symbolisiert die Zirkulation der Jahreszeiten.

Die Bewegungen der Schlange (hervorragend gespielt von Stephanie Andreas), wie die der Bäume, verlaufen rhythmisch zur Musik. Nach Eurydikes Tod betritt Orpheus die Bühne. Er sinkt an ihrem Grabe nieder und stimmt einen Gesang an, der seiner Trauer, seiner Verzeiflung und seinem Trotz Ausdruck verleiht.

Nach der Auslegung Ivo Petrliks ist Orpheus zu diesem Zeitpunkt noch ein gänzlich unbedeutender Mensch. Noch ist er nicht der Sänger und Dichter, wie ihn die Welt kennt. Er ist ein junger Gatte, dem seine Frau genommen wurde, und es stellt sich die Frage, ob in seinem Trauergesang nicht auch ein wenig Eifersucht mitschwingt.

Während er klagend am Grabe kniet, beginnt die szenische Umsetzung seiner Ängste und Hoffnungen. Er sieht sich selbst von Eurydike Abschied nehmen und sie von einem schwarzen Schatten weggeführt werden. Dann sieht er in einer weiteren Vision die „Hochzeit" von Eurydike und Hades.

Während seines Gesangs erscheint ein junges Liebespaar. Das Mädchen ist von Orpheus' traurigem Gesang so ergriffen, daß sie sich aus der Umarmung ihres Geliebten löst, um der Musik zu lauschen. Der Jüngling ist wegen dieser Geste empört und verletzt. Er versteht die Musik nicht. Sein Verhalten soll Orpheus' eigenes Verhalten vor Eurydikes Tod darstellen. Vor seiner eigenen Trauer hatte er weder eine Beziehung zur Trauer anderer, noch besaß seine Liebe eine wirkliche Tiefe.

Ivo Petrlik stellt Orpheus als einen Niemand dar, der weder Tiefe noch begnadete Seele zu besitzen scheint. Noch während Orpheus Eurydikes Tod beklagt, tritt Amor, als Bote der Götter, zu Orpheus und bietet ihm die Lyra an, um mit ihrer Hilfe in die Unterwelt hinabzusteigen und Hades Eurydike wieder abzuringen. Die Bedingung sei jedoch, daß er sich auf dem Rückwege nicht nach ihr umschaue.

Orpheus ist beglückt über dieses Angebot. Es entstehen doch sogleich wieder Vorstellungen aus seinen Ängsten heraus, dem Gebot nicht Folge leisten zu können. Er sieht sich selbst als Mörder seiner Geliebten. In dieser Vision bedroht Orpheus II Eurydike mit einer Todesmaske. Er sieht aber auch die Möglichkeit vor sich, wie er mit Eurydike als glückliches Paar ins Diesseits schreitet, nachdem er sich an das Gebot gehalten hat.

In der Inszenierung ist Amor als Betrüger anzusehen. Er schenkt Orpheus nicht die Möglichkeit, Eurydike zurückzugewinnen, sondern nur die Hoffnung darauf. In Wahrheit weiß Amor den Ausgang der Hadesfahrt schon vor ihrem Beginn. Denn es gilt das Prinzip, daß die Götter nicht wieder hergeben, was sie einmal gewonnen haben. Da Orpheus aber an seine Chance glaubt und die Vision hat, daß Eurydike in der Unterwelt von Ungeheuern umringt wird, macht er sich auf den Weg in die Unterwelt.

Der zweite Akt beginnt damit, daß ihm Furien den Weg versperren. Hades besänftigt die Furien, indem er auf Orpheus' Lyra spielt. Ivo Petrlik ging in dieser Szene von dem Gedanken aus, daß Orpheus noch immer kein wahrer

Foto: Moritz Schildt

Musiker ist und Hades die Situation dazu nutzt, seine eigene Macht zu demonstrieren. Doch durch die Stärke seiner Liebe und die ihm drohende Gefahr beginnt Orpheus selbst die Lyra zu spielen. Mit seinem Spiel wird Eurydike immer mehr zur Idee der Liebe. Im Grunde war seine Liebe und der Verlust seiner Geliebten allein dazu bestimmt, um in Orpheus die Schöpfungskraft freizusetzen.

Nachdem Orpheus selbst die Lyra ergreift und sie auch zu spielen versteht, werden die Furien durch seine Musik besänftigt und ziehen sich zurück. Neben den Furien begegnet Orpheus auch anderen Geistern in der Unterwelt sowie einer schwarzen Eurydike. Sie symbolisiert das Böse in ihrem Wesen, das in jedem Menschen vorhanden ist. Sie bringt in Orpheus' Vision den Furien seinen Kopf, und damit sieht er den eigenen Tod. Nach dem Rückzug der Furien liegt Orpheus der Weg ins Elysium frei.

In der Szene, in der Orpheus die Furien besiegt, liegt gleichzeitig das Omen seiner eigentlichen Niederlage zum gleichen Zeitpunkt, als Orpheus I ins Jenseits gelangt, betritt Orpheus II das Diesseits und verweilt an Eurydikes Grab, an dem er Orpheus I seine Visionen erleben läßt.

Als Orpheus das Elysium betritt, wird er von seligen Geistern empfangen. Hades bringt ihm Eurydike herbei, die mit einem Sternenmantel bekleidet ist. Dieser ist das Symbol für Eurydikes Verwandlung in die Liebe und die Schöpfungskraft Orpheus'. Die Liebe zu ihr ist zur Kraft und zur Macht der Musik und der Dichtung übergegangen.

Hades reicht Eurydike einen Blumenkranz, das Symbol des Lebens, und Eurydike setzt ihn sich ohne Zögern auf, wobei sie den Sternenmantel abwirft. Daraufhin tritt Persephone als ihre Rivalin auf sie zu.

Im dritten Akt werden dem Zuschauer Eurydikes Charakter und ihre Unentschlossenheit in den Duetten deutlich. Sie beantwortet Orpheus' schein-

bare Nichtbeachtung mit Kälte und Zögern, Befremdung und Vorwürfen. Im Vordergrund der Szene bewegt sich eine amorphe Masse, die das Sinnbild für Eurydikes Gefühle der Verzweiflung, der Hoffnungslosigkeit und des Leides ist.

Das erste Duett wird von ihrer Unentschlossenheit in bezug auf die Frage nach Leben oder Tod geprägt. Denn der Tod verspricht ihr Orpheus' ewige Liebe; das Leben mit ihm beinhaltet für sie die Gefahr, eines Tages ungeliebt zu sein.

Im zweiten Duett erklingt ihre ganze Verzweiflung. Als Orpheus das Leiden Eurydikes nicht mehr länger ertragen kann, wendet er sich zu ihr um, und ihre Seele kehrt in die Unterwelt zurück, wo Hades sie schon erwartet. Der von den Göttern vorherbestimmte Ausgang ist somit eingetroffen. Aber der Betrug hat ihnen ein Schauspiel verschafft, welches ihre Langeweile ein wenig vertreiben sollte. Diese Interpretation Ivo Petrliks bestimmt die vorhergegangenen Szenen.

Am Ende der Oper erhält Orpheus seine geliebte Eurydike zurück. Doch auch diese Handlung ist nur Schein. In dieser Szene hat Petrlik den Betrug der Götter weiter fortgesetzt. Denn er erhält nicht Eurydike selbst zurück, sondern Persephone in der Gestalt Eurydikes. Persephone, die Hades der Mutter Erde geraubt hat, steigt in jedem Frühling in die Oberwelt hinauf, weil Hades dies der Mutter Erde nachträglich versprechen mußte. Im Sommer kehrt sie jedoch immer wieder zu Hades zurück.

Dargestellt wird diese Idee des Ausgangs durch die Komposition der Personen. Im Diesseits steht Orpheus I im irdischen Mantel, dem Symbol des Genius. Im Himmel (Jenseits) steht Eurydike I im Sternenmantel; sie ist endgültig zur Idee der Liebe, die Orpheus zum Musiker und Dichter gemacht hat, geworden.

In der Mitte der Bühne wird Amor von der jubelnden Masse umringt, die von dem Betrug nichts ahnt. Im Vordergrund stehen Hades und Eurydike II auf der einen Seite, wobei sie die Machtdemonstration von Hades verdeutlichen soll. Auf der anderen Seite befindet sich Orpheus II mit einer Totenmaske, die die Sterblichkeit symbolisiert.

Meinem Eindruck nach haben sich die Leistungen der Sänger, Schauspieler und Tänzer hervorragend ergänzt. Besonders beeindruckend war der Gesang der Hauptdarsteller Knut Schoch, Christiane Iven und Gesa Brammer. Pantomimisch ragte Michael Maertens als Orpheus II heraus. Im Bereich des Furientanzes fiel neben Marit Nissen vor allem Judith Gerstenberg mit ihrem sehr ideenreichen und persönlichen Tanzstil auf.

Die Inszenierung, die durch die Verdichtung der Handlung, die Vielfalt der Ideen und die Symbolik sehr aussagekräftige war, begleitet sicherlich nicht nur mich noch lange. Vor allem, wenn man die Aufführung im Hamburger Rathaus besucht hat. Als die Aufführung nach dem ersten Akt durch äußere Einflüsse – vielleicht auch durch äußere Kräfte und Mächte (Regen) – vom Innenhof des Rathauses in das Gebäude (Diele) verlegt worden war, schien die Sternstunde von „Orpheus und Eurydike" angebrochen zu sein.

Ein jeder Zuschauer war, mit seinem Stuhl und voller Erwartung auf den weiteren Verlauf der Oper, über die Bühne ins Rathaus „gepilgert". Anstatt auf der gewohnten Bühne wurde auf der großen Steintreppe gespielt, deren

einziger Schmuck eine reich verzierte eiserne Pforte im Hintergrund war und die die Pforte zwischen Diesseits und Jenseits hätte sein können.

Jeder, der diesem Erlebnis beigewohnt hat, wird wohl meine Bewunderung für alle an der Aufführung Beteiligten verstehen. Es bleibt zu hoffen, daß die Tradition der musikalischen Inszenierung auch in Zukunft fortgesetzt wird!

Ulrike Thiele

Zeichnung: Rasso Auberger

BENEIDENSWERT, WER FREI DAVON

Erinnerungen an eine Theaterarbeit („DIE DREIGROSCHENOPER")

Zuerst waren wir ein kleiner, erlauchter Kreis von nicht mehr als vier Darstellern mit geringer Bühnenerfahrung und einigen noch schüchternen Interessenten, die einmal Bühnenluft schnuppern wollten. Jochen hatte zu unserer ersten Zusammenkunft einen Kassettenrekorder mitgebracht und spielte gerade den „Barbarasong", als ich noch etwas abgekämpft von acht Unterrichtsstunden ins Lehrerzimmer kam. Alles lauschte andächtig und zugleich mit dem sicheren Gefühl, daß das doch alles nicht zu schaffen war. Wer sollte sich denn vor das Publikum stellen und diese schwierigen Songs in einer viel zu hohen Stimmlage zum Vortrag bringen? Niemand konnte sich zu dem Zeitpunkt vorstellen, daß neun Monate später Mac-Oliver und Brown-Jan Christoph einen wilden Tanz auf die Bühnenbretter legen und dabei den „Kanonensong" singen würden, als hätten sie nie etwas anderes getan als tanzen und singen? Wer konnte vorausahnen, daß Teile der Brass-Band gerade mit der wahrlich nicht für Amateurorchester geschriebenen Weill'schen Musik ihre Sternstunde feiern sollten? Derjenige, der sich von einigen Brecht-fanatischen Schülern zu diesem Bühnenabenteuer überreden ließ, wohl am wenigsten. Alles was ich mitbrachte, war ein wenig Erfahrung mit dem Schülertheater und ein grenzenloses Vertrauen in die Phantasie der Schüler. Was sich dann in den wohl 300 Stunden Probe (im übrigen unbezahlte Lehrerüberstunden) abspielte, ließ dann in der Tat mein Pädagogenherz höher schlagen. (Überlegungen darüber, warum der alltägliche Schulbetrieb das nicht zu Tage fördert, was hier an Energie, Einfallsreichtum, Selbständigkeit und Phantasie freigelegt wurde, könnte eine mehrtägige pädagogische Konferenz füllen.)

Der Beginn allerdings sah nicht vielversprechend aus. Mein in vielen Punkten noch unfertiges Regiekonzept konnte zwar die Schüler am ersten Abend noch nicht überzeugen, sie blieben jedoch abwartend bei der Stange. Lesungen und erste Stellproben, Überlegungen zur Rollenverteilung und ein erstes Bühnenmodell ließen die Vorstellungen konkreter werden. Der erste empfindliche Rückschlag folgte, als Jochen – Schauspielschüler im 1. Semester – uns zähneknirschend mitteilte, daß es in seinem Studium Auflagen gäbe, die ihm das Spielen auf anderen Bühnen (als der durch das Studium vorgegebenen) verbieten würden.

Jochen als Peachum fiel also aus. Eine Um- und Neubesetzung war nötig. Björn – bis dahin der Mac – erwies sich in der Rolle des Peachum als Glückstreffer. Wer aber sollte den Mac spielen? Tagelang streifte ich durch die Pausenhalle und suchte unter den Oberstufenschülern nach einem Macky Messer. Ich fand ihn in meinem Volleyballkurs. Eine Mischung aus wohlsituiertem Kleinbürger, schon etwas angesetzt, höflich, mit guten Manieren und Proletarier in der äußeren Erscheinung (Oliver möge mir verzeihen) meinte ich in Oliver gefunden zu haben. Das Vitale, Ungezügelte, Aufbrausende und Sinnliche würde man ihm schon beibringen können. Auch diese Auswahl erwies sich als Glückstreffer. Oliver war nicht nur ein unkomplizierter und lernwilliger Darsteller, er war auch ausgesprochen fleißig und ehrgeizig. Man erzählte mir, man würde ihn nur noch verklärten Gesichts und mit Kopfhörern und Transistorgerät ausgerüstet durch die Straßen und Schulflure laufen sehen, Tag und Nacht die Songs der Dreigroschenoper im Gehörgang und undefinierte Laute und Töne von sich gebend. Er, der gerade nicht mit dem

Vorzug des Schünickeschen Chorsängers gesegnet war, ließ sich nun spät, aber nicht zu spät, von der Muse küssen und entdeckte seine Ausdruckskraft im aggressiven männlichen Gesang. Zwar war sein Mac zu Anfang noch zu weichlich und romantisch angelegt, doch entwickelte er mit der Zeit eine ihm eigene Überzeugungskraft, indem er einem Mac Gestalt gab, der zwischen Zynismus, bürgerlichen Manieren, unkontrollierter Aggressivität, Angst und übertriebener Romantik seinen gesellschaftlichen Standort suchte. Immer aber, war er, so schien es, er selbst. Anders der Mac Jean Bouè. Er spielte ihn mit großer Pose, launisch zwar, aber immer auf das Publikum bezogen. Der Text war sein großer Gegner, aber hatte er einen guten Tag, spielte er alle in Grund und Boden, aggressiv, brutal, ein ständig zum Sprung bereites Tier. Hatte er einen schlechten Tag, stand ein angreifbarer, zaghafter, verstörter Mac auf der Bühne, zog seine Rolle ins Komische, überspielte bis hin zur Karikatur, mit flehendem Blick in Richtung Souffleurkasten. Zur Premiere hatte er einen guten Tag. Im übrigen war der Konkurrenzkampf zwischen den beiden Mac-Darstellern ein eigenes Kapitel Probengeschichte, sollte aber an dieser Stelle mit wohlwollendem Schweigen bedacht werden. Nicht verschweigen will ich aber die im nachhinein amüsante Polly-Geschichte, die den Regisseur während der Proben aber viele Nerven gekostet hatte. Katharina, ,,das lust'ge Käthchen, auch das böse Käthchen, doch, Käthchen, schmuckstes Käthchen in Europa, Käthchen von Käthchenheim, du, Käthchen, goldenes Dukäthchen" (Shakespeare) war dem Regisseur seit der 5. Klasse bekannt als widerspenstiges Käthchen, eben diese Katharina lachte sich bei jeder Probe, wenn sie ihren Auftritt hatte, erst einmal kaputt. Warum, wußte zu diesem Zeitpunkt niemand. Der Regisseur: ,,Polly, so geht das nicht. Du stehst da und schaust dir zu, wie du spielst. Du bist Polly Peachum, ein nach Brecht romantisches, eigenwilliges, verwöhntes, aber durch das Geschäft des Vaters durchaus mit der Schlechtigkeit der Welt vertrautes Geschöpf. Was aber tust du? Du spielst Käthchen Wendt, ein ungezogenes, widerspenstiges Mädchen, das die Polly zum Lachen findet und den Regisseur zur Weißglut ärgert." Käthchen: ,,Darauf habe ich immerhin acht Jahre gewartet." Dann irrsinniges Lachen, die Klappe fällt. Und dann eines Tages, der Regisseur hatte sich gerade vorgenommen, seine Katharina-Polly aus dem Verkehr zu ziehen, eine verwandelte Polly: konzentriert, ernst in der Rolle, ohne Albernheiten. Eine phantastische Polly, wie die Aufführungen zeigten. Aber einmal noch kam das widerspenstige Käthchen während der Proben zum Vorschein.

In der 6. Szene findet Frau Peachum ihre Tochter Polly bei ,,ihrem Kerl" im Gefängnis und fordert die sich Sträubende auf, mit nach Hause zu kommen. Polly, die ihrem Mac noch etwas sagen muß und sich an die Gitterstäbe der Gefängniszelle klammert, wird daraufhin von der strengen Mutter mit einer Ohrfeige gezügelt und ,,abgeschleppt", wie in der Regieanweisung nachzulesen ist. Die Szene klappte nicht. Das Schlagen war ein Streicheln, Mac, der in die Hände klatschen sollte, um das Geräusch zu erzeugen, schaffte mithin das timing nicht. Gutes Zureden half nicht. Also begab sich der Regisseur auf die Bühne, faßte das Käthchen, nicht ohne sie vorher gewarnt zu haben, daß sie vielleicht einen kleinen Klaps ertragen müßte, und demonstrierte die Ohrfeige. Was folgte, war ein leises und ein lautes Schlaggeräusch, eine prustende Katharina und ein völlig entgeistert dreinschauender Regis-

BRECHT/WEILL

DIE DREIGROSCHENOPER

DIE DREIGROSCHENOPER
von Bertold Brecht
Musik von Kurt Weill

Darsteller:

Macheath,genannt Mackie Messer ..... Jean Boué..... Oliver Wendtland
Jonathan Jeremiah Peachum .....Björn v.Maydell
Celia Peachum,seine Frau .....Pamela Kieselbach.....Astrid Poppenhusen
Polly Peachum,seine Tochter .....Katharina Wendt.....Katrin Dobrik
Spelunken-Jenny.....Karen Junge
Brown,oberster Polizeichef.....Jan-Christof Scheibe
Lucy,seine Tochter.....Elisabeth Scheder-Bieschin.....Nina Nowak
Smith.....Nicolaus v.d.Deecken .....Jochen Fahr
Pastor Kimball.....Oliver Wendtland.....Jean Boué
Filch..... Johannes Erler
Die Platte:
Trauerweiden Walter .....Arvind Chandra
Säge Robert ..... Tobias Rinke
Münz-Mathias .....Ullo Fahr
Jakob.....Moritz Schildt
Ede.....Hauke Stichling
Jim.....Johannes Erler
Bettler:
Camilla Bäumer ..... Ulrike v.Stein.....Frank Schmidt....Ina Krohn.
....Jaques Boué .....Jan Winking ..... Tillmann Schmidt-Parzefall
Huren:
Christiane Weinert .....Katrin Scheel .....Anne Marr .....Nina Nowak....
Katharina Wendt .....Marit Nissen.....Jean Boué.....C.Barthe
Konstabler.....Timo Timmermann

Doppelbesetzungen:Die erstgenannten Namen spielen am 25.8.83 im Christianeum,
die zweitgenannten Namen spielen am 2.9. 83 in d.Markthalle

Regie:Günther Schäfer,Björn v.Maydell

Bühne:G.Schäfer,Herr Jarck,Michael Lindner,Martin Philippi

Musikalische Leitung:W.Achs,Christian Barthe

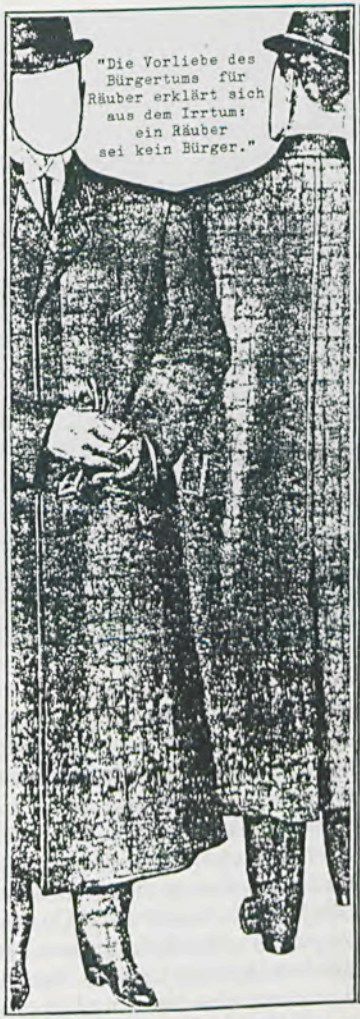
Technik:M.Lindner

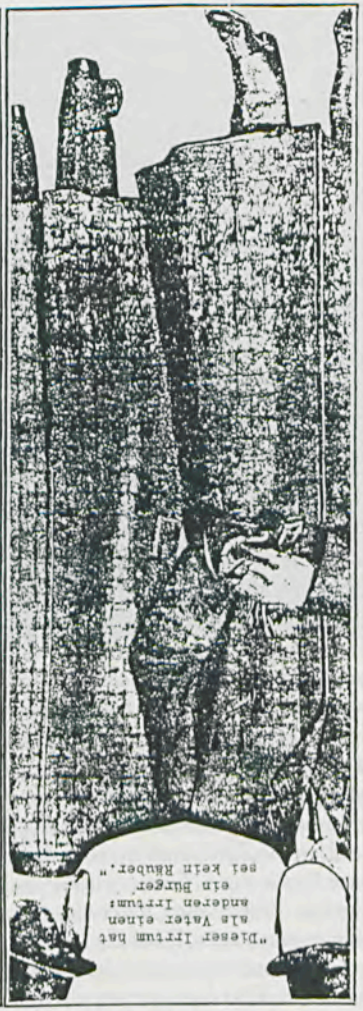
Musiker:

Ch.-P.Barthe.....Klavier
J.Wendt.....Klarinette
H.Lipien .....Sax. Alt
V.Jeroschewitz .....Sax.Ten.
S.Hethwer .....Trompete
D.Harten .....Trompete
R.Möller .....Posaune
B.Heeckt .....Tuba
L.-H.Angerer .....Schlagzeug
G.Schäfer .....Banjo

THEATERGRUPPE CHRISTIANEUM

BRECHT / WEILL





DIE DREIGROSCHENOPER

THEATERGRUPPE CHRISTIANEUM

25.8.1983, 19.30 Uhr im CHRISTIANEUM

2. 9.1983, 19.30 Uhr in der MARKTHALLE

seur mit dem Abdruck von fünf Fingern auf seiner Wange, dem natürlichen Ergebnis von Reiz und Reaktion, wie Björn trocken kommentierte.

Von der ersten, noch vagen Regiekonzeption bis zur Aufführung war es ein langer Weg. Bühnenentwürfe, die wieder verworfen wurden, Rollenbiographien, die ständig korrigiert wurden, die ersten Stellproben mit genauen räumlichen Standortbeschreibungen, das Beschaffen der einzelnen Requisiten, Sprechproben in der Aula, das Lösen von der Vorlage und das improvisierte Sprechen, die Betonung der Ausdruckskomponente und der Bewegung, das alles bestimmte die erste Phase der Theaterarbeit. Und immer wieder Fragen zur Auslegung des Stücks. Brechts ,,Anmerkungen zur Dreigroschenoper", seine Hinweise zum ,,Epischen Theater", seine Erläuterungen zur Verwendung von Musik für das epische Theater und zur Gestaltung der Bühne waren bald theoretisches Rüstzeug eines jeden Darstellers. Dennoch wollten wir den Brechtschen Überlegungen zur Dreigroschenoper nicht in allem folgen. Der Irrtum des Bürgertums, daß der Räuber kein Bürger sei und der Bürger kein Räuber, auf die Bühne zu bringen, blieb unsere Absicht, wir wollten aber auch das Ideologische im Gleichgewicht halten mit der Unterhaltung, mit dem Komischen, dem derben Witz, dem Slapstick, der vitalen Kraft der Personen. François Villon, der zügellose Vagant mit Talent zum Poeten, sollte ebenso in Macky Messer wiederzufinden sein wie der haltlose Verbrechertyp Al Capone oder der sich nach Sicherheit sehnende Spießbürger. Das entsprach auch unseren Voraussetzungen, unseren Möglichkeiten, die wir als Schülertheater mitbrachten: Spielfreude, Emotionalität, Lust zur Verwandlung, Neugier. Welch ein Erschauern, in eine Identität zu schlüpfen, die etwas Verbotenes an sich hat, etwas Verdorbenes, ganz und gar Unanständiges; Verbrecher, Huren, Zuhälter, Schurken, Bettler, ja sogar Mörder (!), die all das Abscheuliche tun, was ein Bürger niemals tun würde, aber gerade deshalb auch mit einer eigenartigen Romantik behaftet sind.

Der Andrang der Bewerberinnen für die Hurenrollen war groß. Wir erweiterten schon die Zahl, mußten aber dennoch vielen Interessentinnen absagen. Die erste Probe der 5. Szene wurde von allen mit Spannung erwartet. Unten in der ersten Reihe saßen Macs Gesellen, die Bettler, Peachum und Co. und schauten erwartungsvoll auf die Bühne, wo auf dem alten Sofa aus dem Teeraum züchtig und verlegen einige vielversprechend bemalte Damen saßen und verstört ihren Text herunterlispelten. Da war uns allen blitzartig klar, daß diese Szene das härteste Stück Arbeit innerhalb der Inszenierung werden würde. Wir suchten Material, besorgten uns Bücher über Pin-up-Girls, übten Posen, lang hingefläzt auf dem Diwan, unterschieden dabei Lock-, Zeig-Was-Du-Hast- und grobe Anmacherposen, erwogen einen Anschauungsunterricht im EROS-Center, den wir wieder verwarfen, und studierten die Mode der zwanziger Jahre. Und immer noch war es nicht schlampig und vulgär genug . (Ärgerliche Frage an den Regisseur: ,,Woher willst du das denn wissen? Kennst du dich denn da so gut aus?") Aber auch hier kam die Erleuchtung von der einen zur anderen Probe. Ohne Scheu, ja geradezu frech wurde Bein gezeigt, bekam die Sprache einen vulgären Ton, wurden die Gesten und Bewegungen anzüglich und obszön, eine ansprechende schauspielerische Leistung, und die Kerls auf der Zuschauerbank johlten.

Aber auch die ,,Platte" hatte ihre Schwierigkeiten, bis aus braven Christia-

neern die weniger braven Kerls wurden. Wer erinnert sich nicht an Arwinds ,,Der Mensch oder das Mensch!" oder Macs ,,Das ist doch einfach eine Sau, der so was macht, verstehst du mich, Jakob?" oder Jakobs ,,Da treff ich neulich die Spelunken-Jenny, na, sag ich, alte Sau . . . ?" Bevor das richtig rauskommt, vergehen Proben. Wir studieren die großen Filmgangster der zwanziger und dreißiger Jahre wie Humphry Bogart, James Cagney, Jason Roberts und Neville Brand, um etwas von deren Ausstrahlung aufzunehmen. So entstanden die Typen wie Jakob; der Gentleman-Verbrecher, immer geputzt, immer nach der neuesten Mode gekleidet, mit ständig arbeitender Nagelfeile, mit auf- und zuschnappendem Zigarettenetui, mit einem coolen und etwas hochgestochenen Sprachgestus und in den Bewegungen überzeichnet vornehm und leicht nervös, mit unruhigen ängstlichen Augen; oder Matthias, der aggressive Kraftprotz, unkontrolliert, brutal, männlich, angeberisch, ausgestattet mit den Attributen der Männlichkeit: breiter Schlips, Zigarre, Handgelenkskette, Pistole; ständig lässig bis nervös mit Geldmünzen spielend. Auch hier war es zunächst gar nicht einfach, die aggressive, lauernde, mißtrauische und oberflächlich kumpelhafte Grundstimmung innerhalb der Platte herauszufinden, zu erleben und zu spielen. Aggressive Gesten, zurücktaumeln, stolpern, hinfallen, raufen, das alles mußte geübt werden.

Während einer Probe hatten wir die Idee, die kleine Auseinandersetzung zwischen Mac und Münz-Matthias dem Publikum symbolisch als Kampf der Leithammel darzustellen. Beide sollten sich Stirn an Stirn in verbissenem Ringen ein Stück weit über die Bühne drücken, wobei der Dialog nicht unterbrochen werden sollte. Diese auf den ersten Blick leichte Übung schien kaum zu

schaffen zu sein. Sie erforderte von den beiden eine solche Konzentration, daß sie nach dieser Übung jedesmal eine Erholungspause brauchten. Nach etlichen Proben erst gelang das, was später bei den Aufführungen so spielerisch anmutete. Diese Arbeit am Detail bestimmte die zweite Hälfte der Probenzeit.

Ich erinnere mich noch, wie wir eine gesamte Probe brauchten, um Lucy-Elisabeth und Polly-Katharina klarzumachen, daß sich in der Art, die Kaffeetasse zu halten und einen Schluck zu nehmen, das Verhältnis zwischen den beiden Kontrahentinnen auszudrücken habe. Das Umrühren mit dem Löffel, der vornehme Griff nach der Tasse, der abgespreizte Finger, das Schnuppern des Aromas, das Kosten und Prüfen, das fast nachdenkliche Absetzen als abgeschautes Ritual zeigt, daß Polly als vorzügliche Schauspielerin die Nerven behält, während die wirkliche Dame Lucy langsam die Fassung verliert, was sie – das Ritual vergessend – in kurzen hastigen Schlücken ausdrücken soll. Die Klassengrenzen scheinen aufgehoben, die aus der Gosse beherrscht das Ritual besser als die Dame der gehobenen Gesellschaft. (Bei Brecht steht an dieser Stelle nur: Pause. Beide essen.) So hingen wir dann, etliche, die sich berufen fühlten, dazu etwas zu sagen, mit unseren Blicken immer wieder an den Lippen bzw. Tassen und Fingern der beiden Darstellerinnen und wälzten uns mit Krämpfen im Bühnenstaub, wenn wieder der Finger nicht abgespreizt war oder der Schluck zu heftig.

Erschöpft lagen wir einander in den Armen, als nach eineinhalb Stunden unkontrollierter Ausbrüche, Haareraufens, Zähneknirschens und Wutgeheuls das Umsetzen unserer brillanten Idee doch noch gelang. Im nachhinein können wir wetten, daß kaum einem der Zuschauer die Bedeutung dieses Rituals aufgegangen ist, oder?

Mit den Kostümen, mit den Requisiten, mit dem Licht wurde die Vorstellung von dem, was da eigentlich mal als Endergebnis auf die Bühne sollte, immer konkreter. Was jetzt geschah, das hatte ich vorher noch nicht erlebt: ein wahres Dreigroschenoper-Fieber ergriff die Schüler. Man unterhielt sich nur noch in Zitaten: „Kannst du was lernen" wurde zum Slogan Nr. 1. Der Schwung, der jetzt bei den Proben auf die Bühne kam, ließ sich nicht überbieten. Ich kam kaum mit, die spontanen Einfälle auf der Bühne schriftlich festzuhalten, um sie in das Konzept mitaufzunehmen. Eines Tages dann hatten wir endlich unseren Mond. Er hing in der Kulisse über der Mauer, eine große mit einer Glühbirne ausgestattete Sichel am schwarzen Himmel von Soho, der Mond der Verliebten, der honey moon, eigens für die zwei Liebesszenen gefertigt. Er sollte jeweils auf das Stichwort „Mond" in der zweiten und vierten Szene erleuchtet werden, um der Romantik in diesen Szenen auf die Beine zu helfen.

Mac: Siehst du den Mond über Soho?

Polly: Ich sehe ihn, Lieber.

Bei einer Probe war Michael, unser Spezialist für das Licht, wohl eingeschlafen, jedenfalls blieb der Mond dunkel. Mac-Oliver stutzte, sprach den Satz nicht weiter, sondern wiederholte plötzlich mit halb singender aber dennoch brüllender Stimme „der Mond", mit dem Ergebnis, daß augenblicklich der Mond zu leuchten begann und Michael ganz verstört und zitternd von seiner Schalttafel auf die Bühne lief. Erst als dieser gewaltige Ton verklungen

war, kam das befreiende Lachen. Ja, das war Theater, spontanes, lebendiges Theater, und immer, wenn Mac-Oliver während der Proben und der Aufführungen seinen Mondauftritt hatte, mit dem er das Mondlicht gleichsam magisch an den Kulissenhimmel beschwor, war ihm sein Szenenapplaus sicher. (Oliver legte im übrigen Wert darauf, daß es sein Gag war, also kamen die Zuschauer der anderen Mac-Besetzung nicht in den Genuß dieses einzigartigen Zwischenspiels.)

Die großen Durchlaufproben an zwei Schulvormittagen zeigten, daß bei der Premiere kaum mehr etwas schiefgehen konnte. Die ständigen – akzeptierten – Störungen durch herein- und herauslaufende Schüler, die während ihrer Pausen neugierig das Geschehen auf der Bühne verfolgten, brachten die Darsteller nicht aus dem Konzept. Also war die Konzentration groß genug, daß auch unter erschwerten Bedingungen (z. B. Lampenfieber während der Premiere) der Faden nicht verlorengehen würde. Die Aufführungen sollten diese Einschätzung bestätigen.

Mich überkam schon während der Premiere eine gewisse Melancholie. Die Arbeit war getan und das fertige Werk lebte plötzlich vor meinen Augen, losgelöst von seiner Entstehungsgeschichte, ein Eigenleben. Mir wurde in diesem Moment klar, daß mich das Fertige, das Ergebnis gar nicht mehr so faszinierte, wie mich die Arbeit, der Prozeß des Werdens und Gestaltens fasziniert hatte.

Vieles wäre noch zu erzählen, doch es würde den Rahmen eines solchen Berichts sprengen. Die Arbeit am Bühnenbild, das Beschaffen der Requisiten, das Durchstreifen des Magazins des Thaliatheaters nach geeigneten Gegenständen (wie die Theatertür), die Lichtregie, der Step-Unterricht bei Regine, das Beschaffen der Kostüme, das Probenwochenende in Borsfleth, der Entwurf der Plakate, das Anfertigen der Theaterzettel, das Organisieren der Umbauten, die technischen Sitzungen mit Herrn Jarck, das alles und vieles

mehr kann ein einzelner gar nicht leisten. Dafür braucht man Mitarbeiter, denen man Phantasie und Selbständigkeit zutraut und die dann auch selbstverantwortlich handeln sollten. Ohne Herrn Jarck mit seinem unerschöpflichen Einfallsreichtum im technischen Bereich, ohne Michael Lindner, der sich zuverlässig um alles kümmerte, was Ausstattung und Licht betraf, ohne einen Christian Barthe, der allein für den Gesang verantwortlich war und viele Stunden seiner Freizeit für die Proben hergab, und ohne einen Peter Doren, der die Plakate und Theaterzettel entwarf und fertigte, wäre diese Dreigroschenoper nicht zustandegekommen. Der Spielleiter sollte sich auf der Bühne auskennen, von allem etwas verstehen, aber er sollte sich davor hüten, den Anspruch zu erheben, nur er allein besitze den Stein des Weisen, seine Phantasie würde ausreichen, ein solches Projekt auf die Beine zu stellen. Er würde mit dieser Auffassung ein Potential von Ideen und Einfällen seiner Schüler verschleudern, Möglichkeiten, die gerade das Schultheater so faszinierend frisch und lebendig machen. Er verstehe sich lieber als Koordinator, Sammler von Ideen, Probenleiter und auch als Animateur, der die Schüler in flauen Phasen bei der Stange hält. Ich bin stolz darauf, daß diese Theaterarbeit zu einer wirklichen Gemeinschaftsarbeit wurde, weil sie meine etwas blauäugige Art, an die Dinge heranzugehen, mit dem Vertrauen in das Engagement der beteiligten Schüler im Grunde bestätigt und das Wagnis gerechtfertigt hat. Werner Achs, der mit seinen Musikern ähnliche Erfahrungen machte und hervorragende Arbeit geleistet hat, wird mit mir darin einer Meinung sein, daß ein solcher Aufwand an Energie und Zeit – und der ist allerdings beträchtlich – auch für zukünftige Vorhaben dieser Art lohnen wird.

Günther Schäfer

Fotos: Günther Schäfer

Umberto Eco: „Dieser Kult um den Autor, diese Dichterlesungen! Wenn ich hier in Italien ankündigte, ich lese ein Kapitel aus meinem Buch vor, würden alle abhauen. In Deutschland gehen sie nicht nur freiwillig hin, nein, sie zahlen auch noch drei Mark dafür, bringen das Buch mit und lassen es sich signieren. Ja, die Deutschen. Sie schicken mir das Buch mit der Post, legen einen frankierten und adressierten Rückumschlag bei."

Ob die Lesungen, die die Literatur-AG veranstaltet, zu kultischen Handlungen geraten oder geraten sind – wie Eco, von einer Lese(tor)tour aus der Bundesrepublik zurück in Mailand, von seinen Lesungen zu berichten weiß –, will geprüft sein. Kerzen, Streichquartett und Oleander, von Max Frisch bereits in seinem „Tagebuch 1946–1949" als Zutaten weihevoller Lyrik-Lesungen denunziert, fehl(t)en stets. Heilige Schauer, kämen sie auf, sähen sich gehässiger Ernüchterung ausgesetzt. Ist das lyrische Vorhaben ein glückliches, sagt Brecht, dann arbeiten Gefühl und Verstand völlig im Einklang. Schön wäre es, gelängen alle Autoren-Veranstaltungen als ein harmonisch-widersprüchliches Wechselspiel von Begeisterung und Ernüchterung.

Drei Mark jedenfalls, um auf das Eco-Zitat zurückzukommen, müssen die Besucher nach wie vor nicht bezahlen, nehmen sie an einer Lesung der Literatur-AG teil; (und signieren müssen die Autoren höchst selten). Immer noch sorgt der „Verein der Freunde des Christianeums" liebenswerterweise dafür, daß eingeladene Schriftsteller halbwegs angemessen entschädigt werden. Für die großzügige Unterstützung ist dem „Verein der Freunde" herzlich zu danken.

Seit dem letzten Bericht über Lesungen im Rahmen der Literatur-AG – vgl. „Christianeum"35 (1980) – sind nahezu drei Jahre vergangen. In den Jahren 1981/82/83 fanden, habe ich recht gezählt, insgesamt zehn Lesungen statt, eine elfte ist mit dem Erzähler *Jochen Missfeldt* am 1. Dezember 1983 geplant.

Am 23. April 1981 las der Lyriker *Ralf Thenior* – in der Zwischenzeit ist er auch durch einen Erzählband hervorgetreten – aus seinen Gedichtsbüchern *„Traurige Hurras" (München: Ullstein 1979)* und *„Sprechmaschine Pechmarie" (Stuttgart: Klett-Cotta 1979)*. Was Helmut Heißenbüttel meint, wenn er Theniors Gedichte als ‚extrem antirhetorisch' charakterisiert, wurde in der Vorstellung der Texte durch den Autor deutlich. Sie formen sich zu Miniaturen, in denen Alltagssprache – zitiert, gebrochen, als Material verwandt und verarbeitet – poetisch zur Erscheinung gebracht ist. Hamburg, sagt Ralf Thenior, sei eine Spruch-reiche Stadt. Und er schöpft, scharfsinniger und geduldiger, auch menschenfreundlicher Beobachter, die Angebote der sprachlichen Alltagswelt mit entwickeltem Gespür aus, formt derart karge und zarte lyrische Texte, bildet, wie der naive Leser vermuten könnte, Wirklichkeit nie platt ab, fängt sie vielmehr, sie poetisch weiterempfindend, ein, indem er Vorfindbares verändert, indem er auswählt, ausspart, Wirklichkeitselemente neu zusammensetzt.

Ein in Mecklenburg lebender Autor, der zu einem Kurzbesuch in Hamburg weilte, war im April 1981 in der Literatur-AG zu Gast und las aus seinem in Vorbereitung befindlichen, unterdes erschienenen Buch. Im Septem-

ber stellte dann *Joachim Seyppel*, der zwei Jahre zuvor aus seinem „Majakowski"-Stück gelesen hatte, seinen gerade erschienen Roman *„Die Mauer oder Das Café am Hackeschen Markt" (Wiesbaden & München: Limes 1981)* vor. Seyppel ist nicht der einzige Autor, zu dem sich im Laufe der Jahre ein dauernder Kontakt herausbildete. Es ist vorgesehen, daß er aus den seit 1981 publizierten Werken *„Ich bin ein kaputter Typ" (Wiesbaden: Limes 1982)* und *„Hinten weit in der Türkei" (Wiesbaden: Limes 1983)* gegen Ende dieses Jahres einige Passagen vorstellt. Das Türkei-Buch verfaßte Seyppel gemeinsam mit *Tatjana Rilsky*.

Dorothee Sölle, am 28. Januar 1982 von der Literatur-AG eingeladen, las aus ihrem Lyrik-Band *„fliegen lernen" (Berlin: Fietkau 1979)* und aus anderen Gedichtsbüchern. Die Diskussion im Anschluß an die Lesung erstreckte sich gleichermaßen auf die literarischen Texte und auf die Meinungen der streitbaren Zeitgenössin Sölle. Daß einander empfindungsreiche und zarte Poesie auf der einen Seite und entschiedene politische Stellungnahmen auf der anderen Seite nicht ausschließen müssen, daß sie einander vielmehr bedingen, wurde (für manche gewiß überraschend) deutlich; deutlich wurde auch, daß eine – im besten Sinn – radikale Urteilskraft sich vereinbaren läßt mit Geduld und Behutsamkeit in der Argumentation.

Ulrich Schacht, am 22. April 1982 in der Literatur-AG zu Gast, lebt seit 1976 in Hamburg, nachdem er in Wismar aufwuchs, verschiedene Tätigkeiten in der DDR ausübte, 1973 wegen ‚staatsfeindlicher Hetze' zu sieben Jahren Freiheitsentzug verurteilt wurde. Die Veranstaltung mit Ulrich Schacht wurde von zwei Eindrücken geprägt: Der Autor artikulierte, von Leidenserfahrungen geprägt, auch wohl verbittert, entschiedene politische Urteile, auch sehr kritische über die bundesrepublikanische Linke. Und Schacht stellte einige seiner schönen und anspielungsreichen Gedichte aus dem Lyrik-Band *„Traumgefahr" (Pfullingen: Neske 1981)* vor; Gedichte, in denen nicht selten ein poetisches Denkmal solchen Autoren gesetzt wird, die auch unter politischer Verfolgung litten wie z. B. Christian Daniel Friedrich Schubart oder Marina Zwetajewa. Einen Prosatext, den Schacht 1981 in Klagenfurt gelesen hatte, fügte der Autor seinen lyrischen Texten hinzu: *„Gesicherte Spiele" (In: „Klagenfurter Texte 1981", München: List 1981)*.

Einen Autor, dessen Bücher der – nach eigener Einschätzung – ‚Einschlafleser' Genscher nicht weglegen konnte, weil sie ihn derart wachhielten, konnten die Besucher der Literatur-AG am 3. Juni 1982 bestaunen. In Lodz geboren, in Leipzig aufgewachsen, seit 1968 in der Bundesrepublik, lange bei München wohnend , ist er unterdes in Husum seßhaft geworden. Es gelang *Udo Steinke* ein beachtetes Debüt mit dem Erzählband *„Ich kannte Talmann" (München: dtv 1980)*. Während der Lesung im Christianeum las Steinke aus zwei Romanen, aus *„Die Buggenraths" (München: Schneekluth 1981)* und aus dem – Juni 1982 noch nicht erschienenen – Werk *„Horsky, Leo oder Die Dankbarkeit der Mörder" (Frankfurt/M.: Ullstein 1982)*. Den Zuhörern (sie waren immer auch Zuschauer) entbarg sich ein derbes Erzähltalent, dessen Lust am Fabulieren, an komischen, auch schockierenden Effekten sie frappierte, ergötzte oder auch irritierte. Der unakademische Erzähler Udo Steinke vermittelte die Gelegenheit, Vorstellungen über den Zusammenhang von Literatur und Gesittung zu überprüfen.

Der große Erfolg der englisch-deutschen Lehr- und Liebesromane *„Dear Doosie" (Frankfurt/M.: Fischer 1979)* und *„Wiedersehen mit Doosie"* sicherte *Werner Lansburgh* das literarische (Über)Leben. Wie es dem Autor im nahezu fünfzigjährigen Exil in Schweden erging, auf welch deprimierende Weise seine Versuche, in die Bundesrepublik zurückzukehren, scheiterten, läßt Lansburghs letztes (gemeinsam mit Frank Wolf Matthies verfaßtes) Buch deutlich werden: *„Exil – Ein Briefwechsel. Mit Essays, Gedichten und Dokumenten" (Köln: Bund 1983)*. Höchst lebhaft und mit sonorer Stimme, geistvoll und pointenreich berichtete Lansburgh von seinem Schicksal und präsentierte einige seiner traurig-komischen Exil-Geschichten aus dem Band *„Strandgut Europa. Erzählungen aus dem Exil 1933 bis heute" (Köln: Bund 1982)*. Zu Werner Lansburgh entwickelte sich ein andauernder Kontakt. Als es darum ging, im Mai 1983 der Bücherverbrennung sich zu erinnern, willigte Lansburgh gern ein, ein weiteres Mal im Christianeum zu lesen. Einen kundigeren Zeugen hätte man sich auch kaum vorstellen können als den Schriftsteller Werner Lansburgh, der, 1933 20jährig ins Exil vertrieben, seine Leidenserfahrungen gleichwohl im Sinne einer Ästhetik der Heiterkeit literarisch verarbeitet hat.

Die Literatur-AG hat sich u. a. vorgesetzt, vor allem unbekannte Autoren zu Wort kommen zu lassen. Schriftsteller, die sich allgemeiner Bekanntschaft und mehr-als-literaturkritischer Wertschätzung erfreuen, wurden nicht eingeladen; die Literatur-AG will vielmehr auf Poesie und ihre Verfasser aufmerksam machen, bevor sie im Literaturbetrieb sich durchgekämpft haben. Zumeist haben solche Autoren in Zeitschriften, Zeitungen veröffentlicht, grad vielleicht einen schmalen Band oder einen weiteren herausbringen können. Es kommt aber auch vor, daß ein Autor zu einer Lesung eingeladen wird, der noch kein Buch publiziert hat. Ein junger Lyriker der DDR las am 4. November 1982 eine große Zahl seiner unveröffentlichten Gedichte, fand ein aufmerksames, kritisch prüfendes, zustimmendes Publikum. Die Diskussion mit dem Autor erstreckte sich vor allem auch auf die Friedensbewegung in beiden deutschen Staaten.

Die Literatur-AG hat sich weiterhin vorgesetzt, die Vielgestaltigkeit der literarischen Welt kenntlich zu machen. Mithin erschien es und erscheint es wünschenswert, Autoren unterschiedlichster Couleur einzuladen, verschiedenste thematische Schwerpunkte zu setzen. Unter dem Titel *„Die Nachtigall stieg herab. Frauen schreiben über Tiere" (München: Knaur 1982)* hat *Irmgard Heilmann* Texte von Bettina von Arnim, Doris Lessing, Luise Rinser, Colette u. a. zusammengestellt, in denen Tiere porträtiert werden. Aus dieser variantenreichen Anthologie trug die Autorin am 11. November 1982 den Zuhörern einige Beispiele vor.

Der Hamburger Autor *Uwe Friesel* mußte in lebhafter Diskussion sich den Fragen auf gleich drei Gebieten stellen, was er mit Bravour tat. Eine Lesung aus seinem Roman *„Sein erster freier Fall" (München: Bertelsmann 1983)*, am 26. Mai 1983 veranstaltet, bewog die Zuhörer, die problematische Scheidelinie zwischen hoher Literatur und Unterhaltungsliteratur zu debattieren. Uwe Friesel stellte mit seinem Roman ein Werk vor, das, der angelsächsischen Tradition verpflichtet, literarische Qualität und spannendes Erzählen glücklich verbindet. Vorstellungen einer realistischen Literatur konkretisie-

ren sich in einem Kriminalroman, der die dem Genre gemeinhin zugesprochene Minderwertigkeit vollauf vergessen läßt. Das andere literarische Tätigkeitsfeld, nach dem Uwe Friesel gefragt wurde, ist das des Übersetzers. Zwar wurde beschlossen, Probleme des Übersetzens in einer weiteren Veranstaltung mit Friesel intensiv zu erörtern. Und doch ließ sich die Neugier, den Nabokov-Übersetzer und Nabokov-Experten auszuhorchen, nicht ganz zurückstauen. Am Beispiel von Nabokovs „Fahles Feuer", von Friesel ins Deutsche übertragen, soll ein Werkstattgespräch sich bald anschließen. Friesel, der Sammler und Herausgeber politischer Lyrik – „*Noch ist Deutschland nicht verloren*" –, gab ausschließlich noch einen weiteren Gesprächspartner ab, konnte das wechselhafte und erregende Schicksal des genannten Lyrik-Buchs (mit Walter Grab zusammen ediert) schildern.

Es bleibt nachzutragen, daß die Literatur-AG, die alle genannten Lesungen organisierte, zudem daran beteiligt war, wichtige Exil-Autoren während der Woche vom 10. – 15. Mai 1983 im Christianeum und im KaiFu-Gymnasium zu porträtieren, an die Texte der Autoren zu erinnern.

Daß die Veranstaltungen der Literatur-AG zu kultischen Handlungen verkommen, verhindert(e) – denke ich – die Streitlust aller, die an den Abenden beteiligt waren. Sie führt(e) immer erneut zu Diskussionen über politische Zusammenhänge, aus denen die Poeten, wollen sie es überhaupt, sich nicht fortstehlen können, und zu Werkstattgesprächen, deren Gegenstand einzelne Texte, einzelne Textstellen auch sind; diese müssen vor einer nicht selten kritischen und strengen Urteilskraft in ästhetischen Fragen ihre Qualität ausweisen.

Um den letzten Rest kultischer Atmosphäre, sollte er geblieben sein, zu tilgen, könnte jenes Dichter-Treffen fortan als Vorbild dienen, das Milan Kundera, der Böhme im Pariser Exil (ihn hätte ich so gern einmal als Gast!), in seinem herrlichen „*Buch vom Lachen und vom Vergessen*" imaginiert; eine seiner Imaginationen, die Kundera unter dem Zwischentitel ‚Ein Dichter wird hinabgetragen' mitteilt, stimmt bereits mit Erfahrungen (in) der Literatur-AG überein. Wer will, kann sie ja nachlesen.

Rolf Eigenwald

BERUFS- UND STUDIENORIENTIERUNG AM CHRISTIANEUM

– Ein Überblick –

„Karlsruhe. – Ein Diplomstudiengang für katholische Kirchenmusik wird an der Staatlichen Hochschule für Musik in Karlsruhe angeboten. Abschluß ist der Diplom-Kirchenmusiker (Katholische Kirchenmusik b)."

„Bamberg. – Im vergangenen Wintersemester haben die ersten beiden Diplom-Historiker ihre Diplom-Prüfung an der Universität Bamberg bestanden, die die beruflichen Möglichkeiten von Historikern außerhalb des Schuldienstes verbessern soll."

Diese Notizen sind nicht den Fachpublikationen der Kirchenmusiker und Historiker entnommen worden, sondern dem Berufswahl-Magazin „abi" Heft 4/83.

Im Heft März 1983 werden auf zwei Seiten Fragen über „alternative Einstiegsmöglichkeiten" in ein Medizinstudium beantwortet mit den Komplexen Auslandsstudium, Quereinstieg und Klageweg.

Die abi-Hefte, die monatlich in 100 Exemplaren für die Schüler der Studienstufe vor dem Oberstufensekretariat ausliegen, sind eine ausgezeichnete Informationsquelle. Der Leser bekommt nicht nur eine Einführung in Überlegungen zur Berufswahl, sondern er befindet sich nach kurzer Zeit auf dem aktuellen Stand auf diesem Gebiet.

Die „abi"-Hefte sind nicht die einzigen gedruckten Entscheidungshilfen, die den Schülern des Christianeums zur Verfügung gestellt werden. Dazu gehört auch ein 400 Seiten starkes Taschenbuch mit dem Titel „Studien- und Berufswahl", herausgegeben von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung und der Bundesanstalt für Arbeit. In diesem Taschenbuch sind fast alle Studiengänge bzw. die beruflichen Bildungswege außerhalb der Hochschule in Kurzform vorgestellt. Dazu gehört auch ein Verzeichnis sowie die Anschriften sämtlicher bundesdeutscher Hochschulen.

Wer sich noch ausführlicher über einen Beruf informieren will, kann in der Oberstufenbibliothek in einem der 26 Bände der „Blätter zur Berufskunde" nachschlagen. Je zwei Einzelhefte aus dieser sich ständig erweiternden Sammlung kann ein Schüler sich mit Hilfe einer Bestellkarte aus der oben angeführten „Studien- und Berufswahl" kostenlos zuschicken lassen.

Als weitere Informationsquelle dürfte der Aushang am Schwarzen Brett in der Eingangshalle nicht zu übersehen sein. Dort werden die von den verschiedensten Institutionen zugesandten Informationen ausgehängt, z. B. die Ankündigung der zweimal im Jahr vom Arbeitsamt durchgeführten berufskundlichen Vortragsreihen „Schule – und was dann?", Ankündigungen von Fachhochschulen über neue Studiengänge, zvs-info (Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen) u. s. w.

Wenn man allerdings nur Material auslegt, ohne gleichzeitig damit zu arbeiten, Gespräche zu führen und vor Ort Erfahrungen zu sammeln, dann bleibt das Ergebnis erfahrungsgemäß blaß. Deshalb führt das Christianeum eine Reihe von Veranstaltungen durch, zeitlich über die sechs Semester der Oberstufe verteilt.

Ein erster Schritt in Richtung auf eine Berufsorientierung wird für die meisten Christianeumsschüler das in der Vorstufe (11. Schuljahr) durchgeführte Betriebspraktikum sein, obwohl die Berufsorientierung nicht zu den Zielen des Praktikums zählt. Aber die Auswahl des Praktikumsplatzes und die schriftliche Nachbereitung über Erfahrungen am Arbeitsplatz führen häufig zu einer ersten Beschäftigung mit späteren Berufszielen. Bei den bis vor zwei Jahren durchgeführten „Berufskundlichen Vorträgen am Christianeum" wurde deutlich, daß Schüler, die das Praktikum absolviert hatten, sich mit gezielteren, treffenderen Fragen an der anschließenden Diskussion beteiligten als die, die noch ohne Praktikumserfahrung waren.

Im Laufe des I. Semesters (12. Schuljahr), ungefähr ein Dreivierteljahr später, wird das schon erwähnte Buch „Studien- und Berufswahl" als Einstiegslektüre an die Schüler verteilt. Während einer abendlichen Zusammenkunft versuchen Tutor und Tutanden im Gespräch über spätere Berufswünsche auf auftretende Fragen mit Hilfe des Buches Antworten zu finden.

Anfang des II. Semesters wird während des Elternabends, zu dem auch die Schüler eingeladen sind, als ein Tagesordnungpunkt die „Studien- und Berufsorientierung am Christianeum" kurz erläutert, und sämtliche Informationsquellen werden dazu ausgelegt.

Gegen Ende des II. Semesters kommen Berufsberater des Arbeitsamtes in die Kurse und geben eine allgemeine Einführung in die Problematik Studium/Ausbildungsberufe. Sie weisen auch auf die Standardinformationsquellen hin, u. a. auf die schon erwähnten „abi"-Hefte, die dann wieder reißend abgenommen werden.

Zu Beginn des III. Semesters, also im 13. Schuljahr, besucht der ganze Jahrgang an einem Vormittag das Berufsinformationszentrum. Den Schülern wird von den ihnen schon bekannten Berufsberatern gezeigt, wie sie selbständig möglichst alle Informationen zu einem bestimmten Beruf auffinden können. Die Palette reicht von Videobändern, auf denen der Berufsalltag festgehalten ist, bis zu den Lesemappen, in denen man Prüfungsordnungen und Verdiensthöhen nachschlagen kann. In der Fragestunde stehen häufig die Numerus clausus-Fächer im Vordergrund, mit ähnlichen Fragestellungen wie die in der Einleitung erwähnten alternativen Einstiegsmöglichkeiten in ein Medizinstudium. Eine Reihe von Schülern sprechen bei dieser Gelegenheit gleich Berufsberatungstermine ab.

In der zweiten Hälfte des III. Semesters veranstaltet die Universität Hamburg seit einigen Jahren sogenannte „Universitätstage – Informationsveranstaltungen und Schnupperstudium", zu deren einzelnen Veranstaltungen sich die Schüler auf Antrag vom Unterricht befreien lassen können. Die Vorinformation finden die Schüler dann jeweils am Schwarzen Brett, die Veranstaltungsprogramme liegen vor dem Oberstufensekretariat aus. Diese Veranstaltung erfreut sich bei den Christianeern zunehmender Beliebtheit, hoffentlich nicht nur wegen des Unterrichtsausfalls.

Anfang des IV. Semesters wird für den gesamten Jahrgang die zweite berufsorientierende Veranstaltung außer Haus durchgeführt. Sie wird seit zwei Jahren als Berufsorientierung „vor Ort" organisiert und entscheidend vom Elternrat getragen. Diese Form der Information hat die Reihe der „berufskundlichen Vorträge im Christianeum" abgelöst, weil sie wirklichkeitsnäher

und deshalb auch interessanter ist. Die Schüler werden gefragt, über welche Berufe sie informiert werden möchten, und der Elternrat bemüht sich dann um die Realisierung der Wünsche (s. a. den folgenden Artikel).

Eine Uni-Rallye der Tutandengruppen bildet den Schluß der berufsorientierenden Veranstaltungen. Das Konzept wurde vom „Beratungszentrum für Studenten der Universität Hamburg" erstellt. Die angestrebten Ziele dieser Rallye sind in Ausschnitten:

– Abbau der Schwellenangst vor dem Bereich „Universität"
– Sammeln eigener, ganz persönlicher Erfahrungen im Umgang mit Studenten, Hochschullehrern und universitären Einrichtungen
– Kennenlernen der Prinzipien der universitären Wissensvermittlung
– Erleben der Universität als prinzipiell offene, für jeden Interessierten zugängliche Institution
– sich selbst bereits einmal in der Situation eines Informationssuchenden zu erleben, die sich nach einer Studienentscheidung in ganz ähnlicher Form wiederholen wird.

Die Effekte einer Uni-Rallye sind eher allgemein psychologisch-sozialer Natur; sie liegen auf der Erlebnis-Ebene: informationssuchendes, aktives Verhalten wird gefördert. Es geht dabei nicht um die Ansammlung detaillierter Fakten in bezug auf bestimmte Tatbestände (Numerus clausus, Zulassung, Bewerbung, Termine o. ä.), sondern mehr um die Vermittlung der Erkenntnis, daß in der Universität eine Fülle von Informationsmöglichkeiten geboten wird, die – mit wenigen Einschränkungen – jederzeit genutzt werden können.

In Gruppen mit zwei oder drei Schülern werden sie mit einer Aufgabensammlung für ca. zwei Stunden auf die Reise geschickt. In einem Abschlußplenum berichten sie dann über ihr Lösungskonzept, ihre Ergebnisse und darüber, was sie auf dem Weg erlebt haben. Wieder in der Schule finden die Abiturienten dann zwei Broschüren der Universität Hamburg vor:

1. Wegweiser durch die Universität Hamburg
2. Information zum Studium in Hamburg.

Zum Teil finden sie darin Antworten auf Fragen, die ihnen auf der Uni-Rallye gestellt worden waren. Zu hoffen ist, daß sie die Broschüren nun mit den Augen der Erfahrenen durchblättern.

In diesem kurzen Überblick sind die wichtigsten Informationsquellen zur Studien- und Berufsorientierung aufgeführt. Die Reihe der Veranstaltungen ließe sich noch um die eine oder andere sinnvoll ergänzen, doch soll einerseits die Eigeninitiative notwendig bleiben, und andererseits darf der durch die Veranstaltungen bedingte Unterrichtsausfall nicht überhand nehmen, sonst verlassen glänzend informierte und orientierte Schüler die Schule, deren Studierfähigkeit jedoch auf der Strecke geblieben ist.

Zum Schluß ist vielleicht noch erwähnenswert, daß die Bundesrepublik neben Großbritannien und Frankreich zu den EG-Ländern mit dem am weitesten ausgebauten Beratungssystem zählt. Diese Information wurde noch einmal dem anfangs zitierten „abi"-Magazin April 83 entnommen.

Detlev Braun

ABI GESCHAFFT – WAS DANN?

Der Elternrat des Christianeums hat sich in den vergangenen Jahren bemüht, Schülern der Oberstufe bei der Beantwortung dieser Frage behilflich zu sein. Dabei war es nie die Absicht, Hinweise über Ausbildungswege, Studiengänge oder Lehrmöglichkeiten zu geben, sondern es ging um die Information „Was erwartet mich am Arbeitsplatz". Wir haben versucht, jungen Menschen vor allem das Zusammenspiel verschiedener Berufsgruppen in und um einen Arbeitsplatz in unserer Zeit sichtbar zu machen, kurz, sie mit den Erfordernissen unserer zunehmend arbeitsteiligen Berufswelt bekanntzumachen. Dabei sollten Gespräche mit Menschen an ihren Arbeitsplätzen, verbunden mit Betriebsführungen, ein bißchen von der Atmosphäre vermitteln, die an diesen Arbeitsplätzen zu finden ist. Wir haben uns sehr gefreut, daß wir in Betrieben, Unternehmen und vielen anderen eine große Bereitschaft fanden, den sicher nicht geringen Zeitaufwand für solche Gespräche zu investieren. Wir konnten folgende Arbeitsfelder zeigen:

Rechtswissenschaft
Medien
Medizin
Industrie
Reederei
Banken und Versicherungen
Sozialberufe
Musik
Schulwesen (was den Schülern wohl am besten bekannt war).

Im vergangenen Jahr konnten wir mit 100 Teilnehmern und 7 Lehrkräften fast alle Informationswünsche erfüllen. Die Schüler konnten an einer Gerichtsverhandlung teilnehmen mit anschließendem Informationsgespräch. Eine große Gruppe hatte die Möglichkeit zum Besuch im NDR. 12 Teilnehmer waren für „einen Tag im Krankenhaus" und berichteten darüber sehr beeindruckt. 20 Teilnehmer besuchten einen nahe gelegenen Industriebetrieb, 16 Schüler eine Reederei. Fünf an Musik interessierte Schüler sollen dem Vernehmen nach ein bis in die frühen Morgenstunden dauerndes Gespräch mit Musikern und Dozenten geführt haben. Die an den Sozialberufen interessierten Schüler fanden ihren Gesprächspartner in einem Pastorat.

Wir haben von Schülern, Lehrern und den Gesprächspartnern ein sehr ermunterndes Echo bekommen. Ich glaube, nicht nur Schüler können aus solchen Gesprächen Neues lernen, auch wir, die wir über unsere Alltagsarbeit berichten, werden dabei mit Fragen konfrontiert, die uns zum Nachdenken anregen.

Wir werden uns bemühen, diese berufskundlichen Informationen weiterzuführen, und hoffen wieder auf Mithilfe aus der Elternschaft. Vielleicht sollten zukünftig nicht die Schüler, die wenige Wochen vor dem Abitur stehen, angesprochen werden, sondern die eines Jahrgangs früher.

Conrad Poppenhusen

PERSONALIA

ABSCHIED VOM ELTERNRAT: FRAU SCHEDER-BIESCHIN

Nach einer Amtszeit von sechs Jahren als Elternratsvorsitzende hat Anneliese Scheder-Bieschin die Bürde ihres Amtes abgegeben und ist aus dem Elternrat ausgeschieden. Es gab wohl niemanden, der sie nicht gern noch länger an dieser Stelle gesehen hätte, aber auch keinen, der ihr den Schritt zurück in die Privatsphäre ihrer großen Familie verargte. Frau Scheder-Bieschin verstand ihr Amt nicht nur als Feierabendbeschäftigung. Sie war immer zur Stelle, wenn es um Belange der Eltern und der Schule ging. In ihrer unnachahmlichen Art, gradlinig und unverschnörkelt die Dinge beim Namen zu nennen, kam sie immer schnell zur Sache und hielt mit ihrer Meinung nie hinter den Berg. Das bekam sogar der Schulsenator zu spüren, mit dem Frau Scheder-Bieschin einen Strauß auszufechten hatte.

So wurde sie für alle Beteiligten eine zuverlässige Ansprechpartnerin, deren Urteil geachtet und deren Kritik respektiert wurde. Ihre ansteckende Fröhlichkeit und ihr Einfallsreichtum brachte Schwung nicht nur in die Arbeit des Elternrates, sondern auch in manche Unternehmung der ganzen Schule. Das Eltern-Lehrer-Seminar, das Berufsinformationsprogramm und vieles andere in den zurückliegenden Jahren trug unverkennbar ihre Handschrift; schnell und zupackend organisierte sie einen Hilfsfonds für einen jungen Spätaussiedler an unserer Schule, und die Vortragsveranstaltungen des Elternrates in der Aula, zu denen sie Hunderte von Einladungen verschickte, waren immer ein Erfolg. Für die nicht abreißenden Probleme der Unterrichtsorganisation zeigte sie Verständnis; vielfach bewährte sie sich als Mittlerin zwischen den Wünschen und Sorgen der Eltern und den begrenzten Möglichkeiten der Schulleitung. Dabei kam ihr der gute Kontakt zu vielen Eltern und ihr Gespür für die „Stimmung" in der Schülerschaft sehr zugute.

Man spürte, daß Frau Scheder-Bieschin ihr Amt mit Freude führte. Und so haben die vielen mit herzlichen Dankesworten überreichten Blumen ihr den Abschied hoffentlich erleichtert.

Andersen

AUSZEICHNUNG FÜR DR. HANS HAUPT

Der italienische Staatspräsident Sandro Pertini verlieh unserem langjährigen Kollegen (und Redakteur dieser Zeitschrift) Studiendirektor i. R. Dr. Hans Haupt wegen seiner Verdienste um das Werk Dantes das Offizierskreuz des Verdienstordens der italienischen Republik. Die Auszeichnung wurde Dr. Haupt am 20. 4. 1983 im italienischen Kulturinstitut von Generalkonsul Dr. Alessandro Grafini überreicht anläßlich eines Vortrages des Geehrten über das Thema: „Zum 100. Todestag Karl Wilkes. Sein Weg vom Wunderkind zum Rechtsgelehrten und größten deutschen Danteforscher."

ERFOLG BEI „JUGEND FORSCHT"

Beim diesjährigen Wettbewerb „Jugend forscht" erhielt Dierk Schleicher – zufällig an seinem 18. Geburtstag und vier Tage vor der mündlichen Abiturprüfung – von der Ministerin für Bildung und Wissenschaft den „Sonderpreis des Bundesministers für Forschung und Technologie für eine Verbesserung der Lebensbedingungen" überreicht. Der Preis galt dem Projekt „SASCHA – System zur Analyse von Sprachschall (sprachverstehender Computer)", dessen Ziele Dierk so beschreibt:

„Mit meiner Arbeit wollte ich feststellen, ob es möglich ist, mit einfachen Mitteln ein Computersystem zu konstruieren, dem der Benutzer durch Sprache akustisch Anweisungen geben kann. Nach mehreren Experimenten habe ich ein Versuchsgerät aufgebaut, das nach folgendem Prinzip funktioniert: Das vom Mikrophon kommende, verstärkte Signal wird in verschiedene Frequenzbereiche zerlegt, deren Intensität vom Computer ausgewertet wird.

Mit dem Versuchsgerät konnte ich die gestellte Frage positiv beantworten. Das System, dessen Materialpreis bei etwa 500,– DM liegt, ist nicht nur in der Lage, einzelne Phoneme (Laute) zu verstehen, es kann sogar ganze Wörter erkennen. Der aktuelle Wortschatz von 15 Wörtern läßt sich verhältnismäßig einfach um ein Vielfaches erweitern.

Zur Demonstration habe ich eine Anlage gebaut, die nicht nur gesprochene Ziffern empfängt, als Telefonnummer interpretiert und automatisch wählt, sondern auch ganze Namen versteht und die zugehörigen Telefonnummern vollständig wählt. Ein sehr breites Anwendungsfeld könnte dieses System an Arbeitsplätzen (besonders z. B. für Behinderte) und in der Nachrichtentechnik finden."

Fachliche und „psychische" Unterstützung fand Dierk bei Fachlehrern, Schulleitung (finanzieller Zuschuß), Hausmeister sowie verschiedenen Eltern des Christianeums, die die Möglichkeiten für außerschulische Versuche oder der privaten Benutzung physikalischer Geräte (z. B. Oszillographen) eröffneten. Nicht zuletzt war auch die Post mit der versuchsweisen Genehmigung der Anlage beteiligt.

Mittlerweile studiert Dierk Schleicher Physik und Informatik an der Universität Hamburg, sucht nebenbei SASCHA zu vermarkten und rät jedem interessierten Schüler, sich an den verschiedenen bundesweiten Wettbewerben zu beteiligen. (Vgl. auch entsprechenden Artikel in: CHRISTIANEUM, Heft 1 u. 2 / 1982; CHRONIK in diesem Heft.)

Hi.

JAHRESCHRONIK 1983

Januar

Zu Beginn des neuen Jahres wird der Erlös aus dem Weihnachtsbasar in Höhe von 6058,– DM zur Unterstützung der Indianerkinder-Betreuung der Familie Lau in Mexiko und des Kindergartens der Ev. Gemeinde in Santiago de Chile weitergeleitet.

Teilnahme der Hockeymannschaften der Klassen 5–10 an der Hamburger Hallenhockey-Meisterschaft.

27. 1. Mitglieder des A-Chores besuchen das DRK-Zentrum Osdorfer Born. Herr Andersen überreicht einen Scheck über 5000,– DM. Dieser Betrag ist der Reinerlös der Wohltätigkeitsveranstaltung mit einer Aufführung der Oper „Die Verschworenen" von Schubert.

Februar

Zum 1. 2. treten Herr Kirschner (Ku) und Herr Ruhl (Phys, Math.) neu in das Kollegium ein.

21. 2. Schulleitersitzung des Dezernats Altona im Christianeum.

21. 2.–3. 3. Berufsinformationsveranstaltungen des Elternrates.

22. 2. Die Handballmannschaft der Schüler Jahrgang 65 und älter erringt den 3. Platz in den Ausscheidungskämpfen „Jugend trainiert für Olympia".

28. 2. Die Mädchen-Turnmannschaft erreicht beim Wettkampf I „Jugend trainiert für Olympia" den 2. Platz.

März

1. 3. Sitzung des Kreiselternrates des Schulkreises 21 im Christianeum.

9. u. 10. 3. Schüler der Kl. 10a und der Studienstufe wirken an einer Aufzeichnung der Fernsehserie „Spielregeln" des ZDF mit.

12. 3. Imme-Jeanne Pfannkuch (VS) wird mit ihrer Querflöte Landessiegerin im Wettbewerb „Jugend musiziert".

16. 3. Bundesjugendspiele im Geräteturnen für die Klassen 5–10.

Der Schriftsteller Walter Kempowski spricht mit der Klasse 10f über familiäre und zeitgeschichtliche Hintergründe seines Romans „Tadellöser & Wolff".

April

Eine Schülergruppe unserer Austauschschule Park High School, begleitet von Mrs. Read und Mr. Leat, hält sich zum Gegenbesuch der Kl. 10a in den Gastfamilien und am Christianeum auf.

6. – 10. 4. Chorreise der 7. Klassen zum Brahmsee.

7. 4. Dierk Schleicher (IV. Sem.) wird Landessieger im Wettbewerb „Jugend forscht" mit seinem System zur Analyse von Sprachschall („Sascha").

20. – 24. 4. Chorreise der 5. Klassen zum Brahmsee.

22. 4. Schüler des 4. Semesters diskutieren in einer Sendung der ARD mit Vertretern der älteren Generation über deren politisches Verhalten im 3. Reich.

Mai

10. 5. Aus Anlaß des 50. Jahrestages der Bücherverbrennung finden für alle Schüler Veranstaltungen in der Aula sowie eine von Lehrern und Schülern gemeinsam erarbeitete Ausstellung in der Pausenhalle statt, in denen über die Hintergründe der Bücherverbrennung und über Leben und Werke der bekanntesten Exilschriftsteller informiert wird.
Am Nachmittag berichten der deutsche Emigrant Werner Landsburgh und ein chilenischer Exilschriftsteller über die Bedingungen ihres Schreibens im Exil.

14. – 18. 5. Chorreise der 6. Klassen zum Brahmsee.

18. 5. Einweihung einer rustikalen Sitzgruppe für 24 Schüler hinter dem Schulgebäude, die von einem Kunst-Grundkurs unter Leitung von Herrn Kirschner entworfen und erbaut wurde.

19. u. 24. 5. Aufführung der „Dreigroschenoper" von B. Brecht, einstudiert von Herrn Schäfer mit Schülern der Studienstufe; musikalische Leitung: Herr Achs und Christian Barthe (II. Sem.).

26. 5. Der Schriftsteller Uwe Friesel liest in der Literatur-AG aus seinem Roman „Sein erster freier Fall".

30. 5. – 3. 6. Wirtschaftskundliche Informationswoche und Unternehmensplanspiel SITRAC bei MBB für Schüler der Studienstufe (Leitung Herr Pilzecker).

30. 5. Informationsbesuch von Herrn Kasimir Kozniewski, Chefredakteur aus Warschau, am Christianeum.

Juni

2., 3. u. 6. 6. Mündl. Abitur

3. 6. Die Brass Band spielt zur Preisverleihung der Rudolf-Lodders-Stiftung.

11. 6. Die Mannschaft des Christianeums wird Hamburger Meister im Volleyball der Lehrermannschaften.

14. 6. Feierliche Entlassung der Abiturienten.
Anschließend Aufführung der Oper „Orpheus und Eurydike" von Christoph Willibald Gluck. Es singen und spielen Schülerinnen und Schüler des A-Chores (Einstudierung Ivo Petrlik; musikalische Leitung Dietmar Schünicke).

16. 6. Wiederholung der Aufführung von „Orpheus und Eurydike".

21. 6. Bei den Hamburger Kleinfeldhockeymeisterschaften im Rahmen von „Jugend trainiert für Olympia" der Klassenstufe 6–8 scheitern die Schulmannschaften nur knapp im Halbfinale.

24. 6. Am letzten Schultag vor den Sommerferien Generalprobe des Singspiels „Die Schildbürger" von G. Kretzschmar vor den Schülern der 5.–8. Klassen. Anschließend werden die Kollegen Frau Richthammer, Herr Fortmann und Herr Kirschner sowie nach 25 Jahren Mitarbeit am Christianeum der Verkehrslehrer Herr Tornier verabschiedet.

Nach dem Unterricht ehrt das Kollegium Frau Helene Thomsen für ihre zehnjährige selbstlose Tätigkeit als ehrenamtliche Bibliothekarin am Christianeum.

August

8. 8. Am ersten Schultag treten Frau Noeske (D,Ku) und Herr Dr. Dierks (D,L,Phil) neu in das Kollegium ein.

10. 8. Festliche Einschulung der 108 neuen Christianeer unter Mitwirkung des Vororchesters und der Brass Band. Anschließend führen der Chor der 6.–8. Klassen und das Orchester gmeinsam die „Schildbürger" auf.

16. 8. Wiederholung des musikalischen Einschulungsprogrammes vor den Eltern.

29. 8. 5 Schüler des Christianeums qualifizieren sich bei den Leichtathletik-Kreismeisterschaften des Schulkreises 21 für die Hamburger Meisterschaft.

September

2. 9. Die Brass Band spielt zur Eröffnung der Ausstellung „Du und Deine Welt".

Aufführung der „Dreigroschenoper" in der überfüllten Markthalle.

5. 9. Der Leiter des Jugendwerks der Deutschen Shell, Herr Hans-Peter Schriever referiert in der Aula vor Eltern, Lehrern, Schülern und Gästen über das Thema: „Jugend heute: Lebensentwürfe, Alltagskulturen und Zukunftsbilder".

6. 9. Weitere Aufführung der Oper „Orpheus und Eurydike".

8. 9. Im Rahmen des „Alstervergnügens" soll die Oper „Orpheus und Eurydike" im Innenhof des Hamburger Rathauses aufgeführt werden. Nach Ende des ersten Aktes setzt Regen ein. Auf Einladung von Bürgermeister Klaus von Dohnanyi wird die Aufführung vor ca. 600 Zuschauern in der Diele des Rathauses fortgeführt.

11. 9. Aufführung der „Schildbürger" auf dem Rathausmarkt im Rahmen des „Alstervergnügens".

27. 9. Sportfest und Bundesjugendspiele in Leichtathletik.

Oktober

3.–14. 10. Während der Herbstferien findet im Christianeum das Fortbildungsseminar „Spielraum – Werkstatt für Rock, Jazz und Neue Musik" statt.

19. 10. In einer Vollversammlung informiert sich die Oberstufe über den atomaren Rüstungswettlauf. In der anschließenden Unterrichtsstunde wird über Probleme der Friedenssicherung diskutiert.

31. 10. Im Rahmen eines Projekttages nehmen alle Schüler der 10. Klassen und der Oberstufe an insgesamt 20 Projekten aus Anlaß des 500. Geburtstages von Martin Luther teil sowie an der Vorführung eines Films zum Leben des Reformators. Mittags referiert der katholische Pfarrer von Groß Flottbek, R. v. Falkenstein, über Luther aus der heutigen katholischen Sicht.

November

1.–4. 11. Gemeinsame Orchesterfreizeit der Brass Band und des Streichorchesters in Kisdorf.

2. 11.	Bei der 11. Hamburger Russischolympiade belegen Schülerinnen des Christianeums den 3., 4. und 5. Platz.
4. 11.	Frau Senta Möller-Ernst, die Tochter des Dichters Otto Ernst, liest vor den Schülern der fünf 9. Klassen aus Werken ihres Vaters.
8. u. 10. 11.	Hausmusikabend am Christianeum (1. und 2. Teil).
11. 11.	Die international bekannte provencalische Folkloregruppe Roudelet Felibren aus Marseille tanzt und musiziert vor den Schülern der 5.–8. Klassen in der Aula.
15. 11.	Dierk Schleicher (Abitur 1983) ist erneut Landessieger im Bundeswettbewerb Mathematik geworden.
15.–20. 11.	Chorreise des A-Chores an den Brahmsee.
29. 11.	Das Kollegium bedankt sich bei den MIC-Müttern mit einem gemeinsamen Adventskaffee.
Dezember	
1. 12.	Der Schriftsteller Jochen Missfeldt liest in der Literatur-AG aus seinem Prosaband „Zwischen oben, zwischen unten".
2. 12.	Die Theatergruppe 83 (Leitung J. Petrlik) führt in der Aula „Das große Welttheater" von P. Calderon auf.
4. 12.	Der A-Chor übernimmt die musikalische Gestaltung des Hauptgottesdienstes am 2. Advent in der St. Michaeliskirche (Mozart: Vesperae solennes)
5. 12.	Blockflötenmusik und adventliches Singen der 5.–8. Klassen in der Aula.
9. 12.	Der Schauspieler Will Quadflieg rezitiert in der Aula vor der Oberstufe und den 9. u. 10. Klassen Balladen von Goethe bis Brecht.
10. 12.	Konzert der Chöre des Christianeums in der St. Michaeliskirche als Abschlußveranstaltung des Lions-Weihnachtsmarktes.
12. 12.	Adventskonzert des Christianeums in der St. Michaeliskirche. Neben dem traditionellen Qempas kommen u. a. Händels Orgelkonzert F-Dur, Vivaldis Concerto grosso in G-Dur und Mozarts Vesperae solennes zur Aufführung.

20. 12. Hallenfußballturnier des Christianeums, an dem neben Schülern und einer Lehrerauswahl auch mehrere Mannschaften von Ehemaligen teilnehmen.

21. 12. Der letzte Schultag des Jahres ist traditionell dem großen Weihnachtsbasar in der Pausenhalle und den angrenzenden Räumen gewidmet.

A

KLASSEN- UND PROJEKTREISEN 1983

Klasse	Ziel	Dauer
6a – 6d	Puan Klent	11 Tage
7a	Wandern Südharz	6 Tage
7b	Haus Hanna	5 Tage
7c	Wandern Oberharz	6 Tage
7d	Harz	6 Tage
9c + LKI – Sport	Skiferien St. Johann (BZ)	12 Tage
9b + LKI – Sport	Skiferien St. Johann (BZ)	12 Tage
10c	Berlin	8 Tage
10d	Trier	6 Tage
10b	Fehmarn	6 Tage
10e	Schleswig	4 Tage
10f	Haus Hanna (Niederkleveez)	6 Tage
5a	Haus Hanna (Niederkleveez)	4 Tage
5b	Haus Hanna (Niederkleveez)	4 Tage

STUDIENSTUFE

	Wien	11 Tage
	Gotik in Nordfrankreich	12 Tage
	Moskau – Leningrad	13 Tage
	Rundreise durch die Republik Irland	12 Tage
	Venedig – Padua – Florenz	12 Tage
	Florenz – Rom – Neapel	12 Tage

PROJEKTE AM REFORMATIONSTAG DES „LUTHERJAHRES" FÜR DIE 10. KLASSEN UND DIE STUDIENSTUFE

Nr.	Leiter	Thema
1	Pilzecker/Crombach	Luther und die Reformation in den Geschichtsbüchern der DDR und der BRD
2	Andersen	Luther und Karl V. auf dem Reichstag zu Worms – die polit. Situation in Europa zur Zeit der Reformation
3	Hirt	Luther und der Bauernkrieg
4	Hansmann	Flugblätter aus dem 16. Jh. zur Reformation
5	Rothkegel	Luther als religiöse und als politische Persönlichkeit (Luthers religiöses Selbstverständnis und seine Äußerungen zu Bauern, Juden, Wiedertäufern)
6	Scheel	Das Luther-Bild im Kaiserreich (nach 1871); Lutherfeiern vor 100 Jahren
7	Starck	Luthers „Zwei-Reiche-Lehre" und ihre Auswirkung im „Dritten Reich" (die lutherische Kirche und Bonhoeffer)
8	Dr. Schröder	Martin Luther's Relevance in History described in TIME magazine October 17th '83
9	Friedrich	„Ob Kriegsleute auch vun seligem Stande seyn kunden" Politik und Religion im Denken Luthers am Beispiel seiner Haltung zum Türkenkrieg
10	Dr. Sieveking	Lektüre einiger der „95 Thesen" im latein. Urtext
11	Dr. Henning	Luther und die Gnade; der Alte und der Neue Adam
12	Geißler	Was trennt die evangelische von der katholischen Kirche (heute)? Schwerpunkt Papsttum
13	Eigenwald	Ein Gegenspieler Luthers: Erasmus von Rotterdam
14	Deicke	Nietzsches Polemik gegen Luther
15	Holz	Luther und sein Begriff von Arbeit/Beruf
16	Schünicke	Luthers Einfluß auf die Entwicklung der Kirchenmusik
17	Schäfer	Luthers Verhältnis zur Obrigkeit, ausgegangen vom Kohlhaas-Luther-Gespräch aus Kleists Novelle „Michael Kohlhaas"

Apartado 98
Cordoba, Ver. 94500
MEXICO

8. Mai 1983

Sehr geehrter Herr Fortmann!

Nachdem meine liebe Frau auf die so aufopfernde Hilfe Ihrer Schüler für unser Indianerheim einen Dankesbrief geschrieben hat, komme ich endlich zu Einzelheiten . . . Durch meinen persönlichen Besuch und Vortrag in der Aula haben wir ja jetzt einen engeren Kontakt, und die Kinder können sich besser vorstellen, wie hier alles läuft . . .

Im Februar und März suchten die stärksten Föhne seit unserem Hiersein unsere Gegend heim. Den meteorologischen Grund kennt keiner. Einige denken, der Ausbruch des Vulkans Chichon sei Schuld, aber das ganze Wettersystem kam ja aus dem Nordwesten über Kalifornien, wohl zu weit entfernt von unserem Vulkan. Alle Fenster auf dem Dach, wo ein Teil der wissenschaftlichen Kakteensammlung untergebracht ist, flogen auf das große Plastikdach, unter dem sich ein Wüstengarten befindet, und hinterließen große Lücken. Auch viele Fenster im neuen Gewächshaus gingen entzwei. Dann kam ein unzeitgemäßer Regen und überschwemmte die Pflanzen, jetzt ohne Überdachung. Die große Trockenheit und Hitze danach ließen wiederum viele Pflanzen verbrennen. Die große Extreme der Tropenwelt sind oft nicht einzukalkulieren und kommen mit solch einer Plötzlichkeit, daß man mitten in der Nach davon überrascht wird. Einen Wetterbericht gibt es hier auch nicht. Im Garten lagen Hunderte von kostbaren Orchideen zerstreut, einige seltene und nicht zu ersetzende tropische Bäume wurden entwurzelt. Der ganze Schaden ist immer noch nicht zu kalkulieren, aber es wird bestimmt auf über 1000 Dollars kommen. Daher kam Ihre Spende als eine Antwort auf unsere Gebete. Wir hoffen, daß Anfang Juni alles wieder repariert ist.

Da bei der weltweiten Rezession viele Spenden ausbleiben, haben wir den Rest Ihres Geldes für die laufenden Ausgaben unserer Indianerkinder gebraucht. Jetzt läuft das Samengeschäft wieder an, so daß wir bis zum Ende des Schuljahres trotz Inflation und wirtschaftlichem Chaos im Lande überleben können . . .

Hätte ich aber nicht die 105 Vorträge in Europa gehalten, dann wären wir nicht zu dem neuen Auto gekommen, und ohne diesen Wagen wäre das Werk unmöglich. Dieses Auto kauften wir zwei Tage vor einer 100 %igen Geldentwertung. Weil wir alle Devisen eintauschen mußten, hätten wir gut die Hälfte des schwer verdienten Geldes verlieren können . . .

In den letzten Wochen habe ich mich intensiv um unseren jungen Dr. Benito Lopez gekümmert. Er kam mit 12 Jahren zu uns, barfuß, ohne die spanische Sprache zu kennen. Die Mutter war tot, der Vater Alkoholiker, und sein Gebiet konnte nur nach einem eineinhalb Tage langen Fußmarsch durch die hohen Gebirge erreicht werden. Nun macht er in seinem eigenen Dorf, wo die Regierung eine kleine Klinik aufgebaut hat, als Leiter dieser Klinik sein

soziales Jahr. Er ist sehr engagiert, denn 20 Dörfer gehören zu seinem Arbeitskreis. Oft liegen die Kranken morgens früh mit Decken bedeckt vor dem Krankenhaus und warten auf Benito. Weil er ihre Sprache spricht und einer aus ihren Reihen ist, wird er sehr respektiert. Doch die Regierung zahlt ihm fast nichts, und es mangelt an Medikamenten, Arznei, Apparaten usw. Ich habe ihm in der vergangenen Woche das Äquivalent von 100 Dollars gegeben. Wenn er mit dem sozialen Jahr fertig ist, will er ja als Missionsarzt dort weitermachen, und das heißt, daß seine ganze Hilfe aus dem Auslande kommen muß, denn weder können die Indianer ihn für seine aufopfernde Arbeit bezahlen, noch würde sich die Regierung, die auch kein Geld hat, für ihn interessieren. Und wenn er mit der Regierung arbeitet, wäre jegliche Missionsarbeit untersagt . . .

Am 2. Januar lernten wir einen kleinen zehnjährigen Mixe-Indianer kennen, dessen Vater ich als Kind kannte. Er wurde mit einer ganz schweren Nahrungsmittelvergiftung eingeliefert, auf den Armen seines Vaters, völlig gelähmt, nur die Augen bewegten sich noch. Die Klinik wird von einem unserer Jungen geleitet, dem Chirurgen Dr. Santiago Santos. Santiago kam vor 25 Jahren zu uns, ist kein vollblütiger Indianer, aber er hat wohl die höchste Stufe erreicht. Er ist überall am Isthmus bekannt und arbeitet auch im Militärkrankenhaus. Erst im vergangenen Jahre heiratete der 37jährige eine 18jährige patente Frau. Er sah den Fall des kleinen Felix als den schwersten seiner Praxis an. Alle Hoffnung hatte er aufgegeben. Als er intravenöse Nahrung vermittelte, knieten unsere Jungen vor dem Bett und beteten für die Genesung des Felix. Erst in den Osterferien hatte ich die Gelegenheit, das Gebiet noch einmal zu besuchen, und wir waren erstaunt, als Felix ganz fidel auf seinen eigenen Beinen auf uns zukam. Er war noch etwas schwach und ging wie ein Betrunkener, aber nach Dr. Santos zu urteilen wird er bald ganz wiederhergestellt sein. Wir nahmen ihn mit auf Expedition, kauften ihm zum 11. Geburtstag einen Fußball, daß er die Beine trainieren kann, und bestiegen sogar einige hohe Sanddünen am Meer. Seine Eltern möchten ihn gerne im kommenden Schuljahr zu uns schicken. Er ist äußerst intelligent und könnte es weit bringen. Sein kleiner sechsjähriger Bruder starb kürzlich an den Folgen eines Verkehrsunfalles.

Es ist unser Wunsch, daß wir mehr denn je in diesen schwierigen Tagen zusammenarbeiten und uns gegenseitig ermuntern, denn in der augenblicklichen Welt benötigen wir gegenseitige Hilfe. Ganz besonders möchte ich noch einmal für Ihren moralischen Beistand für meine Frau bitten, die bei den mexikanischen Verhältnissen beginnt, müde zu werden und unbedingt der Hilfe bedarf . . .

Ihnen noch einmal im Namen der Indianerkinder meinen herzlichsten Dank aussprechend, verbleibe ich – mit freundlichen Grüßen Ihr

Alfred B. Lau

Ev.-Luth. Kirche in Chile
Versöhnungsgemeinde
Casilla 15088
Santiago

Santiago, den 28. April 1983

Liebe Freunde der Kindertagesstätten BELEN
in Santiago de Chile!

Anfang März begann ein neues Jahr der Arbeit in unseren Kindergärten BELEN La Bandera und BELEN O'Higgins. In Chile sind während der heißen Sommerzeit fast drei Monate Schulferien, von Mitte Dezember bis Anfang März. Unsere Kindergärten jedoch bleiben nur im Februar geschlossen. Wir nutzten diese Zeit, um längst fällige Reparaturarbeiten durchzuführen. Unsere Küchen und die sanitären Anlagen entsprachen nicht mehr den Forderungen der Hygiene. Eine unserer vordringlichen Aufgaben sahen wir jedoch in der Erziehung zu besserer Hygiene, und wir wirken nicht gerade glaubwürdig, wenn die Anlagen des Kindergartens in dieser Hinsicht Mängel aufweisen.

Unsere Tías (Hilfserzieherinnen) sind gut vorbereitet in das neue Arbeitsjahr gegangen. Wir haben eine Dozentin der Pädagogik für uns gewonnen, die keine Vorlesungen mehr an der Universität geben kann und nun gerne bei uns mitarbeitet. Sie gibt unseren Erzieherinnen viele Anregungen und hilft ihnen vor allem, planvoll zu arbeiten. Mit ihrer Hilfe wollen wir im kommenden Jahr insbesondere die Elternarbeit intensivieren. Das erste Thema lieferte eine Mutter uns schon in der ersten Woche ins Haus: körperliche Züchtigung. Ihr Kind kam mit Wunden und Verbrennungen zu uns, die die Mutter ihm als Strafe zugefügt hatte, weil das Kind das Bett näßte. Züchtigungen, die manchmal bis zu körperlichen Schäden führen, gehören zum selbstverständlichen Erziehungsmittel. Bei der Anmeldung der Kinder teilen wir den Eltern mit, daß ihre Teilnahme an den Erziehungsgesprächen verlangt wird.

Auch lassen wir die religiöse Erziehung nun stärker Teil unseres Programmes sein. Wir haben lange überlegt, ob wir das tun sollen. Denn wir verstehen die Arbeit in den Belenes als Diakonie und nicht als Mittel zur Mission. Aber wir haben festgestellt, daß die meisten Kinder eine Gottesvorstellung mitbringen, die wir für sehr fragwürdig halten. Gott ist der strafende Despot im Himmel, vor dem man Angst haben muß. Sicher hängt dieses Gottesbild zusammen mit der Art, wie viele ihren irdischen Vater zu Hause erleben. Da scheint es uns um der Kinder willen notwendig, daß sie etwas erfahren von dem Vater Jesu Christi . . .

Eine finanzielle Anstrengung müssen wir in diesen Tagen machen: Die schon seit zwei Jahren angekündigte Aufforderung der Regierung, daß wir die uns überlassenen Grundstücke kaufen müssen, andernfalls wir sie mit den von uns darauf errichteten Einrichtungen verlieren, kann jetzt im Falle La Bandera nicht mehr verschoben werden, während sie im Falle O'Higgins noch für einige Zeit hinausgeschoben ist. Natürlich kostet uns das einiges Geld, und wir finden es schon eigenartig, daß wir, um chilenischen Kindern zu helfen, Land vom chilenischen Staat kaufen müssen. Anderseits sind wir

über diese Entscheidung auch froh, weil, wenn die Grundstücke uns gehören, gewisse Unsicherheiten aufhören.

Größere Sorgen bereitet uns der gesundheitliche Zustand vieler Kinder, besonders in La Bandera. Das hängt mit der dortigen bevölkerungspolitischen Situation zusammen. Es sind dort im letzten Jahr rund um den Kindergarten Tausende von Menschen eingezogen, ohne daß die nötige Infrastruktur vorhanden ist. So gibt es so gut wie keine ärztliche Versorgung. Die von deutschen Entwicklungsgeldern gebaute Clínica Alemana hat sich bereit erklärt, einmal im Jahr kostenlos eine gründliche Untersuchung unserer Kinder vorzunehmen. Uns schwebt jedoch vor, auf unserem Gelände eine kleine Ärztestation einzurichten, die einerseits unsere Kinder betreut, andrerseits auch der umliegenden Siedlung dient. Vor allem denken wir dabei auch an Kurse in Vorbeugemedizin. Zur Zeit prüfen wir die finanziellen Möglichkeiten für solch Vorhaben . . .

Auf jeden Fall freuen wir uns nicht nur darüber, daß wir diese finanzielle Unterstützung erhielten, sondern vor allem über die Bereitschaft, sich die Probleme in der südlichen Halbkugel zu eigen zu machen.

Für dieses Mal verbleiben wir mit den besten Wünschen

Ihre Selma und Karl-Wilhelm Steenbuck

BERICHT DES ELTERNRATS

Da die Schulbehörde im letzten Jahr keine großen schulpolitischen Änderungen geplant hatte, konnte sich der Elternrat mehr den Themen zuwenden, die unsere eigene Schule betrafen, was uns allen großen Spaß gemacht hat. Der Elternrat hat insgesamt sieben Sitzungen abgehalten mit folgenden Themen:

1. Pläne und Aufgabenverteilung für das kommende Jahr.
2. Diskussion mit der Schülervertretung.
3. Bericht von Herrn Starck über ein Projekt des Religionsunterrichts.
4. Bericht und Beratung über den Entwurf einer veränderten Ausbildungs- und Prüfungsordnung der gymnasialen Oberstufe.
   Anschließend an diese Sitzung fand eine Versammlung der Klassenelternvertreter statt, auf der Herr Haustein über seine Aufgaben als Beratungslehrer berichtete.
5. Welche Beiträge können Eltern zu dem geplanten Ökologie-Projekt bringen? – Planung einer Vortragsveranstaltung über die Jugendstudie der Deutschen Shell.
6. Bericht der Schulleitung über den Unterrichtsausfall durch Veranstaltungen der Schule.
7. Vorbereitung der Klassenelternvertreterversammlung.

Zu 2. Die Diskussion mit den Schülervertretern war lebhaft und für beide Seiten von Nutzen. Das Hauptanliegen der Schüler war, eine Projektwoche durchzuführen über das Thema Umweltschutz und Wirtschaft. Grundsätzlich befürwortete der Elternrat ein solches Projekt, doch schien die Vorbereitungszeit für dieses arbeitsintensive Thema zu kurz. Es bestand auch noch

keine Einigkeit über die organisatorische Form des Projekts, so daß sich der Elternrat dafür aussprach, das Projekt in das nächste Jahr zu verschieben, aber dafür seine engagierte Mitarbeit zusagte.

Bei der Diskussion über dieses spezielle Projekt hat sich die Einstellung des Elternrats zu Projektwochen im allgemeinen herauskristallisiert:

a) Das Thema für eine Projektwoche muß von der ganzen Schule getragen werden, d. h. alle Altersstufen sollen angesprochen werden, möglichst alle Fächer sollen zu dem Thema etwas beitragen können, alle Gremien (Lehrerkonferenz, Schülerrat und Elternrat) stimmen zu.
b) Das Projekt muß gut vorbereitet werden. Die lockere Form der Arbeitsweise verführt leicht dazu, ein Thema nur dilettantisch zu behandeln, das soll vermieden werden.
c) Ein Projekt sollte nicht länger als drei Tage dauern.
d) Ein Automatismus, daß jedes Jahr eine Projektwoche durchgeführt werden muß, wird abgelehnt.

Zu 4. Über den Entwurf zur Änderung der Ausbildungs- und Prüfungsordnung der gymnasialen Oberstufe hat der Elternrat ausführlich beraten. In der Schulkonferenz wurde eine gemeinsame Stellungnahme von Lehrern, Schülern und Eltern erarbeitet und an die Schulbehörde geschickt. Die neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung, die ab August 1983 gilt, enthält als wichtigste Änderung: Statt bisher drei Wochenstunden werden jetzt zwei Stunden Gemeinschaftskunde in der Vorstufe unterrichtet, die Anforderungen für den Übergang von der Vorstufe in die Studienstufe sind etwas erhöht worden, für die Studienstufe wurde der Ganzjahresrhythmus eingeführt, mindestens eins der Fächer Deutsch, Mathematik oder eine Fremdsprache muß Prüfungsfach sein, und für den Leistungskurs Biologie müssen zwei Kurse Chemie zusätzlich belegt werden.

Zu 5. Der Vortrag über die Jugendstudie der Deutschen Shell fand am 5. September statt. Der Vortrag war gut besucht und hat eine lebhafte Diskussion zwischen Eltern, Lehrern und Schülern in Gang gesetzt. Außerdem wird ein Gemeinschaftskundekurs des Christianeums bei der Erarbeitung der nächsten Jugendstudie behilflich sein.

Zu 6. Sicher fällt auch an unserer Schule viel Unterricht aus. Ist es dann noch zu verantworten, daß die Schule Klassenreisen, Chor- und Orchesterreisen durchführt, daß Unterricht ausfällt wegen Theater- und Musikproben, durch Projektwochen und Betriebspraktikum? Herr Grundt teilte uns mit, daß durch derartige Veranstaltungen 6–7 % des Unterrichts ausfallen. Die Schulleitung bemüht sich durch vorausschauende Planung die Ausfälle so gering wie möglich zu halten, so werden z. B. Klassenreisen überwiegend in Blöcken durchgeführt. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings in der Oberstufe, in der Lehrer nicht vertreten werden können. Auch kann es passieren, daß eine einzelne Klasse besonders betroffen ist, wenn der Klassenlehrer durch ein Projekt länger gebunden ist. Es bestand im Elternrat jedoch Einmütigkeit darüber, daß der Gewinn durch gemeinschaftlich erarbeitete Veranstaltungen die Einbuße an normalem Unterricht bei weitem aufwiegt, da sie zu einer starken Identifizierung der Schüler mit ihrer Schule führen. Die Lehrer haben außerdem versichert, daß es nach solchen Veranstaltungen keinerlei Anzeichen für ein Absinken des Leistungsstandes gäbe.

Natürlich sind auch unsere Arbeitsgruppen MiC, Information und Berufsberatung tätig gewesen, außerdem wurde noch die Hausordnung überarbeitet und inhaltlich zwar unverändert, aber, wie wir meinen, besser lesbar, an die Schulkonferenz weitergereicht.

Anneliese Scheder-Bieschin

ELTERNRAT DES CHRISTIANEUMS 1983/84

Vorsitzender:

Herr Conrad Poppenhusen
Ohnhorststr. 46
2 Hamburg 52 — 82 46 49

Schriftführerin:

Frau Karin Müller
Oelsnerring 163 g
2 Hamburg 52 — 82 91 24

Frau Prof. Andreas
Papenkamp 41
2 Hamburg 52 — 82 67 85

Herr Dr. Hans-D. Budelmann
Düsterntwiete 19
2 Hamburg 52 — 80 68 49

Herr Dr. Heinz Fahr
Wackerweg 2
2 Hamburg 52 — 80 29 82

Herr Börries de Grahl
Handelmannweg 22
2 Hamburg 52 — 8 80 11 60

Ersatzmitglieder:

Herr Dr. Reinmar Grimm
Quälkampsweg 95
2 Wedel — 04103/38 69

Stellvertretende Vorsitzende:

Frau Rosemarie Nowack
Meistertwiete 8
2 Hamburg 52 — 8 80 35 41

Herr Paul-Görg Philipps
Hemmingstedter Weg 45
2 Hamburg 52 — 82 18 27

Frau Ulrike Sandvoss
Langelohstr. 35
2 Hamburg 52 — 80 51 51

Frau Dr. Uta Treu-Neubourg
Langmaackweg 12
2 Hamburg 52 — 8 80 77 55

Herr Pastor Wolfgang Trippner
Mühlenberger Weg 68
2 Hamburg 55 — 86 73 25

Frau Ingrid Ude
Ernst-August-Str. 12
2 Hamburg 52 — 8 80 38 25

Herr Wolfgang Junghans
Parkstr. 94
2 Hamburg 52 — 82 87 46

MITGLIEDER DER SCHULKONFERENZ

Eltern:	*Stellvertreter:*
Herr C. Poppenhusen	Herr B. de Grahl
Frau R. Nowack	Herr Dr. H. Fahr
Frau Müller	Frau Dr. Treu-Neubourg
Ersatzmitglieder:	
Frau U. Sandvoss	Herr W. Trippner
Lehrer:	
Herr Schünicke	Herr Dr. Schröder
Herr Starck	Herr Meier
Frau Scheel	Herr Dr. Henning
Ersatzmitglieder:	
Herr Dr. Sieveking	Herr Pilzecker
Herr Lamp	
Schüler:	
Moritz Schildt	Michael Daase
Ulrich Fahr	Thorsten Brügge
Sebastian Steffens	Nils Metzler
Ersatzmitglieder:	
Friederike Fahr	Esther Bonin

Nicht der Lehrerkonferenz angehörende Mitarbeiter:
Frau Margrit Reher — Herr Gerhard Jarck

Vorsitz:
Schulleiter bzw. stellvertr. Schulleiter

SV-Kollektiv
1. Schulsprecherin: Anne Marr I. Sem.
2. Schulsprecher: Matthias Dehne 6b
3. Schulsprecher: Moritz Schildt I. Sem.
Michael Daase I. Sem.
Friederike Fahr Vorst.
Holger Iversen III. Sem.
Gunhild Schiewe I. Sem.

Geburtstage:

Das 80. Lebensjahr vollendete:

Dr. Hans Onken, Oberstudienrat i. R., am 24. 5. 1983

Das 75. Lebensjahr vollend(et)en:

Dr. Georg Golla, Studiendirektor i. R., 2000 Hamburg 56, Melkerstieg 27, am 26. 11. 1983

Arnold Hilmer, Oberstudienrat i. R., 2000 Hamburg 53, Rugenbarg 40, am 15. 12. 1983

Das 70. Lebensjahr vollendete:

Dr. Gerhard Renn, Oberstudienrat i. R., 2000 Hamburg 53, Düsterntwiete 46, am 2. 8. 1983

Verstorben:

Ulrich Geißler (Abit. 1963), Bonn, am 24. 2. 1982

Prof. Dr. Hans Oppermann, 7400 Tübingen, Burgholzweg 122, am 28. 8. 1982

Dr. med. Eduard Uterharck (Abit. 1908), 2000 Hamburg 76, Auguststr. 3, am 4. 5. 1983

Fritz Becker, ehemaliger Hamburger Bürgerschafts- und späterer Bundestagsabgeordneter, Lüneburg-Bockelsberg, am 22. 6. 1983

Fritz Hoffmann-Mutzenbecher (Abit. 1925), 2101 Hamburg 96, Cranzer Hauptdeich 60 a, am 24. 7. 1982

WEIHNACHTSVERSAMMLUNG DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

Donnerstag, 29. Dezember 1983, ab 19.30 Uhr

Hotel Intercontinental, Fontenay 10, Hamburg 36, Brasserie/Bierbar, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für die Geschäftsjahre 1983 und 1984 fälligen Beitrag (DM 6,–) auf eines der folgenden Konten zu überweisen:

Postscheckkonto Hamburg 10780-207 oder
Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16/07811
(BLZ 207 300 00)

Detlef Walter,
Wiedenthaler Bogen 3g, 2104 Hamburg 92
Tel. 7 96 22 91

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Verantwortlicher Redakteur: Gunter Hirt, Hartkrögen 37, 2000 Hamburg 56

Redaktion: Ulf Andersen, Jürgen Dräger,
Karin Müller, Margarethe Müller von Blumencron

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

INHALT

Abiturientenentlassung 1983

Programm 3

Referat des Schulleiters Ulf Andersen:
„Zur Geschichte des Christianeums im Dritten Reich" 4

Ansprache des Abiturienten Til Bräutigam 13

Ansprache des Abiturienten Rainer Rothe 15

Namensliste der Abiturienten 1983 21

Abiturjubiläen
25 Jahre 22
Namensliste der Abiturienten 1958 25
40 Jahre 26

Aufführungen am Christianeum
Orpheus und Eurydike 27
Dreigroschenoper 33

Schriftsteller lasen im Christianeum (4) 43

Berufs- und Studienorientierung am Christianeum
– Ein Überblick 47
– Mitarbeit des Elternrats 50

Personalia
– Abschied vom Elternrat: Frau Scheder-Bieschin 51
– Auszeichnung für Dr. Hans Haupt 51
– „Jugend forscht"-Sieger Dierk Schleicher 52

Chronik des Jahres 1983 53

Schulreisen 58

Projekte zum Lutherjahr 59

Aus Danksagungsbriefen der Empfänger
von Spenden aus dem Weihnachtsbasar 1982 60

Bericht des Elternrats 63

Besetzung der Schulgremien 1983/84 66

Familiennachrichten und Bekanntmachungen 67

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
ZU HAMBURG-ALTONA E.V.

Einladung
zur
Mitgliederversammlung 1984

Dienstag, 21. Februar 1984, 19.00 Uhr, Christianeum

1. Teil: Informationsveranstaltung

2. Teil: Mitgliederversammlung – TO:

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden über das Geschäftsjahr 1983
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Rechnungsprüfer
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl der Rechnungsprüfer
8. Beitragsordnung
9. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 6. 2. 1984 zugehen.

Der Vorsitzende
gez. Neuhaus

ADVENTSKONZERT DES CHRISTIANEUMS

Das diesjährige Adventskonzert des Christianeums findet am Montag, dem 12. Dezember, um 18.00 Uhr in der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis statt.